BASTEI

STERNEN FAUST

Die Feuerprobe

Band 31 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die Feuerprobe

von M'Raven

Eine grelle Sonne bildete sich für einen Moment dort, wo gerade noch ein Kampfschiff gewesen war. Links davon explodierte ein weiteres und verging in einem letzten Aufflammen. KaraGai beobachtete auf dem Bildschirm den Verlauf der Schlacht. Ihr Gehirn analysierte ohne die Hilfe eines Computers das Geschehen und kam zu dem Schluss, dass die Gegner viel zu zahlreich waren. Und zu überlegen. KaraGai gab an alle Schiffe den Befehl zum sofortigen Rückzug. Wenn die Überlebenden sich nicht in Sicherheit brachten, würde ihr Volk aufhören zu existieren, vernichtet von einem Feind, den sie seit Jahrhunderten bekämpften und bis heute nicht besiegen konnten. Flucht war die einzige Möglichkeit, das Volk noch zu retten.

Denn sie waren die Letzten der Sundaif …

»Alle Schiffe steuern die *Schrecklichen Zwerge* an!«, befahl KaraGai der Flotte. »Fliegt so tief hinein, wie Ihr könnt und verbergt Euch dort!«

Ihr war bewusst, dass die Chancen schlecht standen, das tödliche Asteroidenfeld zu erreichen, das die Sundaif »die Schrecklichen Zwerge« nannten. Es gehörte schon ein außergewöhnliches navigatorisches Talent dazu, auch nur die Ausläufer unbeschadet zu passieren. Von allen Schiffen, die sich – freiwillig oder nicht – jemals hineingewagt hatten, war kaum eins wieder herausgekommen. Doch die Sundaif waren ausnahmslos der Überzeugung, dass es besser war, von den *Schrecklichen Zwergen* zermalmt zu werden, als dem Feind in die Hände zu fallen, der in ihre Körper eindrang, sie veränderte und ihnen die Persönlichkeit raubte.

Ein Funkspruch kam vom Hauptschiff der Wachflotte herein. »Bringt Ihr Euch in Sicherheit, KaraGai«, schlug dessen Kommandant SorTak vor. »Ihr müsst an die Fracht denken! Wir decken Euren Rückzug!«

»Das werdet Ihr nicht überleben, SorTak!«

»Natürlich nicht!«, bestätigte der Wachkommandant so fröhlich, wie es nur ein Sundaif sein konnte, der den Tod vor Augen und ihn akzeptiert hatte. »Aber wir werden eine Menge Feinde mit in den Tod nehmen. Ihr dagegen seid der letzte Garant dafür, dass unser Volk überlebt. Flieht und überlasst den Feind uns.«

SorTak wartete KaraGais Antwort nicht ab, sondern sammelte seine Schiffe und stürzte sich mit ihnen selbstmörderisch jedem Feind entgegen, der Kurs auf KaraGais Schiff nahm oder Anstalten machte, es zu beschießen. Die Kommandantin zögerte nicht und nahm Kurs auf die *Schrecklichen Zwerge* mit der höchsten Beschleunigung, die ihr Schiff, das den bezeichnenden Namen FREIHEIT trug, erreichen konnte.

Doch der Feind hatte nicht die Absicht, sie entkommen zu lassen. Die Götter mochten wissen, weshalb sie ausgerechnet die Sundaif so vehement verfolgten und ausrotten wollten, nachdem es ihnen nicht gelungen war, sie zu übernehmen. Denn obwohl alle verfügbaren Wissenschaftler der Sundaif an dem Problem arbeiteten, war es ihnen nicht einmal im Ansatz gelungen, eine wirksame Methode zur Bekämpfung des furchtbaren Feindes zu entwickeln. Deshalb blieb ihnen in Situationen wie dieser nur der Kampf mit militärischen Mitteln. Und den führten beide Seiten mit aller Vehemenz. Die Sundaif kämpften um ihre Freiheit; die anderen darum, auch noch den letzten Sundaif zu versklaven oder zu vernichten.

Es hieß zwar, dass die Feinde denjenigen, die sie übernahmen, ein hohes technisches Wissen gaben und eine verlängerte Existenz. Doch der Preis dafür war der Verlust von Freiheit und – noch schlimmer! – der eigenen Persönlichkeit. Und die Sundaif würden weder das eine noch das andere jemals freiwillig zulassen. Also hatten die Feinde beschlossen, die Sundaif vollständig zu vernichten – und sie waren dabei gründlich vorgegangen.

Sie hatten die Sundaif-Welten angegriffen und die Bevölkerung

ausgelöscht, sofern die nicht rechtzeitig hatte fliehen können. Schiffe der Versorgungsklasse wie die FREIHEIT waren in aller Eile umfunktioniert worden zu Flüchtlingsschiffen, mit denen die Sundaif versuchten, ihre Welten zu evakuieren, bevor die feindliche Angriffswelle sie erreichte. Hunderten Schiffen war die Flucht gelungen.

Aber die Feinde hatten sie verfolgt und dezimiert, bis nur noch die FREIHEIT und die sie begleitenden Wachschiffe übrig waren. Kommandant SorTak hatte Recht, dass KaraGais Verpflichtung in erster Linie ihrer »Fracht« galt: 1863 Frauen, Männern und Kindern, die die letzte Hoffnung des fast ausgerotteten Volkes auf Überleben waren. *Falls* es KaraGai gelang, sie an einem Ort in Sicherheit zu bringen, den die Feinde nicht finden konnten, und an dem sie in Ruhe lange genug leben konnten, bis sich ihre Zahl wieder so weit erhöht hatte, dass sie aufs Neue der Bezeichnung »Volk« gerecht wurden.

Doch dazu mussten sie die *Schrecklichen Zwerge* erreichen – und sie überleben! – bevor die Feinde sie erwischten oder aufhielten.

Acht Feindschiffe nahmen Kurs auf die FREIHEIT und eröffneten das Feuer. Das Schiff wurde von mehreren Treffern geschüttelt, aber die Ablenkschirme verhinderten das Schlimmste.

»Feuer frei aus allen Geschützen!«, befahl KaraGai ihrem Waffen-*Sek*. Und dem Navigations-*Sek*: »Ausweichmanöver!«

Die Navigatorin sperrte ihren rüsselartigen Mund auf und ließ eine Reihe von klickenden Lauten hören, während ihre Finger mit den zurzeit inaktiven Saugnäpfen an den Enden in rasender Geschwindigkeit über die Kontrollen flogen. LuniMar fand die Situation trotz der Gefahr aufregend und erheiternd. KaraGai wünschte sich manchmal, ein ebenso unerschrockenes und unverwüstliches Gemüt zu haben wie ihre Navigatorin. Doch oft genug ging ihr deren Draufgängertum und ihr vorlauter Rüssel gewaltig auf die Nerven.

Jetzt allerdings war gerade diese draufgängerische Unerschrockenheit die einzige Chance, die den Sundaif noch zum Überleben blieb. LuniMar zwang die FREIHEIT zu Manövern, die jedes andere Schiff aufgrund der Materialbelastung in Stücke gerissen hätte. Doch die FREIHEIT war in den letzten Jahren immer wieder verbessert, verstärkt, modifiziert und nachgerüstet worden, bis es kein widerstandsfähigeres, schnelleres, leistungsstärkeres und besser bewaffnetes Schiff gab.

Und keine bessere Crew. KaraGai war unglaublich stolz darauf, die Elite ihres Volkes zu befehligen. Gleichzeitig erfüllte die damit verbundene Verantwortung mit der beständigen Furcht, in ihrer Aufgabe zu versagen, sie oft genug mit Unsicherheit. Doch für solche Gedanken war jetzt nicht die richtige Zeit.

SorTaks Schiff vernichtete zwei Angreifer, und die Geschütze der FREIHEIT zwei weitere. Drei Wachschiffe warfen sich den Feinden in den Weg und kollidierten mit ihnen. Die Anzeigen auf dem Bildschirm

zeigten, dass nur noch sieben Wachschiffe der Sundaif übrig waren. Und auf die stürzte sich das Gros der Feinde. Stumm sahen KaraGai und ihre Leute der Vernichtung zu.

LuniMar holte den letzten Rest aus den Triebwerken heraus, und die FREIHEIT schoss den *Schrecklichen Zwerge* entgegen. Durch geschickte Zuschaltung der Hilfstriebwerke gelang es ihr, genug Abstand zwischen sich und die Feindschiffe zu bringen, dass deren Beschuss wirkungslos wurde. Aber die Verfolger gaben nicht auf. Sie wussten genau, dass die FREIHEIT die letzten überlebenden Sundaif in sich trug. Wenn es ihnen gelang, dieses eine Schiff noch zu vernichten, waren die Sundaif Geschichte. Also hefteten sie sich an die Fersen des fliehenden Schiffes.

Die FREIHEIT raste auf die *Schrecklichen Zwerge* zu und in ihre Ausläufer hinein. Erst im letzten Moment schaltete LuniMar die Haupttriebwerke aus, ging auf Gegenschub, dass die Hülle der FREIHEIT gequält aufkreischte und KaraGai fast sicher war, dass das Schiff dieser Belastung nicht standhalten würde.

Doch es hielt und sie konnten hinter einem der größeren Gesteinsbrocken in Deckung gehen.

»Manöver 173!«, befahl KaraGai.

Der Waffen-*Sek* reagierte sofort. DolKan stieß ein extra zu diesem Zweck präpariertes und längst unbrauchbares Beiboot aus und brachte es zur Explosion. Durch Sprengstoffladungen und Metallschrott an Bord simulierte das Boot die Masse der FREIHEIT. Im Schutze der Explosion schaltete LuniMar die Spiegelgeneratoren ein.

Diese Technologie, die sie von den Yagari gekauft hatten, ermöglichte die Erzeugung eines Hologramms, das die Umgebung nicht nur optisch perfekt nachbildete, sondern auch deren Energiestruktur. Bisher hatten die Feinde noch keine Möglichkeit gefunden, ein solches Hologramm als das zu erkennen, was es war. Außerdem bot es einen elektronischen Ortungsschutz, der die Energieemissionen der Lebenshaltungssysteme und des Stand-by-Modus der Triebwerke verdeckte. Solange die FREIHEIT die Triebwerke nicht aktivierte, blieb sie unsichtbar.

Allerdings gab es dabei einen gravierenden Nachteil. Die Spiegelgeneratoren fraßen eine enorme Menge Energie, sodass das Hologramm nur wenige Stunden lang aufrecht erhalten werden konnte. Doch mit etwas Glück würde die so gewonnene Zeit ausreichen.

LuniMar schaltete die Triebwerke aus und intonierte ein jubilierendes Trillern. »Fresst Feuer, ihr *Fikiti*!«, schleuderte sie den Verfolgern entgegen, obwohl die sie nicht hören konnten.

»Reißt Euch ein bisschen zusammen, LuniMar«, rügte KaraGai sanft, denn sie konnte die Gefühle ihrer Navigatorin nur zu gut verstehen. »DolKan, wie ist der Zustand der Waffen?«

»Energie auf 43 Prozent, aber es reicht noch aus, um einige Feindschiffe in das Ewige Flammenmeer zu blasen. Und einen Teil

davon dürften ohnehin die *Schrecklichen Zwerge* für uns erledigen«, fügte er amüsiert klickend hinzu.

»Schadensmeldung!«, forderte KaraGai von den übrigen Sektionen des Schiffes.

Zu ihrer Erleichterung gab es nur minimale Schäden, die innerhalb kurzer Zeit behoben sein würden. KaraGai ordnete an, dass alle nicht lebensnotwendigen Energiequellen abgeschaltet wurden. Danach gab es nichts weiter zu tun als abzuwarten und zu beobachten, was die Feinde taten. Einige Feindschiffe waren vernichtet worden, weil sie sich zu weit in die *Schrecklichen Zwerge* vorgewagt hatten.

Doch sie gaben nicht so schnell auf. Offenbar misstrauten sie der Explosion, die die Vernichtung der FREIHEIT vorgetäuscht hatte und scannten die Umgebung unablässig.

Zum Glück hatte LuniMar einen Asteroiden wählen können, der innerhalb des Asteroidenfeldes eine stabile Bahn besaß und groß genug war, Zusammenstöße mit kleineren Brocken unbeschadet zu überstehen. Außerdem hielt sie die Triebwerke in ständiger Bereitschaft für einen Notstart. Doch die Hauptabwehr oblag den Waffen, falls es notwendig war, einige Brocken zu sprengen.

KaraGai hoffte allerdings inständig, dass das erst nötig wurde, wenn die Feinde abgezogen waren. Sonst würde das Geschützfeuer sie verraten. Das Gleiche galt auch für den Ablenkschirm.

O Ihr Zwei Einen, die Ihr über uns wacht, betete KaraGai stumm zur Göttin und dem Gott der Sundaif. *Beschützt uns! Lasst die Feinde nicht den Sieg davontragen! Helft uns! Steht uns bei, Ihr Gütigen.*

Offenbar erhörten die Zwei Einen das Gebet, denn die Sundaif hatten doppeltes Glück. Zwar suchten die Feinde die *Schrecklichen Zwerge* gründlich ab, so weit ihre Scanner reichten, doch sie akzeptierten schließlich die Trümmer des gesprengten Beiboots als Beweis für die Zerstörung der FREIHEIT. Und in der Zeit, während die Feinde noch in Scannerreichweite waren, bedrohten keine Asteroiden oder Meteoriten das Schiff unmittelbar, obwohl ein paar nicht gerade kleine Brocken die FREIHEIT näher passierten, als es KaraGai lieb war.

Die Feinde zogen schließlich ab. Nachdem sie die Reichweite der Scanner – auch ihrer eigenen – verlassen hatten, ließ KaraGai die Spiegelgeneratoren abschalten. Die Energiezellen würden jetzt einen halben Tag brauchen, bis sie wieder voll aufgeladen waren. Und die FREIHEIT war noch lange nicht in Sicherheit.

Sicherheit, erkannte KaraGai, würde es hier ohnehin nicht mehr geben, weil sich der Feind rasend schnell vermehrte.

Sie betätigte die Rundsprechanlage. »Alle *Seki* finden sich sofort im Besprechungsraum ein«, ordnete sie an. Es musste eine Entscheidung getroffen werden. Doch die besaß eine Tragweite, dass KaraGai sie nicht allein treffen konnte.

Als die *Seki* vollzählig versammelt waren, ehrten sie zuerst die Toten mit einem lang gezogenen Triller. Danach folgte ein Moment des ehrfurchtsvollen Schweigens. Schließlich ergriff KaraGai das Wort.

»Wir können hier nicht bleiben.« Und jeder wusste, dass sie damit nicht das Asteroidenfeld meinte. »Wir brauchen eine Zuflucht, wo wir sicher sind.«

»Da werden wir aber weit fliegen müssen«, warf DolKan ein. »Die Feinde breiten sich mit einer Geschwindigkeit aus, die unsere Reproduktionsrate übertrifft. Selbst wenn wir uns ans Ende der uns bekannten Gebiete zurückziehen, würde es nur wenige Jahrzehnte dauern, bis sie auch bis dorthin vorgedrungen sind und uns wieder das Leben schwer machen.«

»Außerdem ist die Frage«, ergänzte BuriRam, die Chefärztin, »ob es jenseits der uns bekannten Gebiete Welten gibt, auf denen wir uns ansiedeln können.«

»Die gibt es sicher«, beruhigte KaraGai sie, »auch wenn wir vielleicht lange nach einem geeigneten Planeten suchen müssen. Aber DolKan hat Recht, was die Tatsache betrifft, dass die Feinde uns bald wieder eingeholt haben würden.«

»Ihr habt eine andere Idee«, vermutete LuniMar und blickte ihre Kommandantin aufmerksam an.

»Ja«, bestätigte KaraGai und sah jeden Anwesenden der Reihe nach eindringlich an. »Wir gehen durch das Wurmloch.«

*

Captain Dana Frost saß zurückgelehnt in ihrem Sessel und beobachtete auf dem Bildschirm die Annäherung an Raumdock 87. Dort parkte der neue Stolz der Star Corps Flotte: die STERNENFAUST II, Prototyp der neuen SEK-Klasse – Sondereinsatz-Kreuzer – speziell dafür konstruiert, immer dorthin geschickt zu werden, wo es »brannte«. Und natürlich für alle übrigen Sondereinsätze jedweder Art.

Captain Dana Frost!, sagte sie sich innerlich. *Endlich kein Commander mehr, der ein Schiff kommandiert und deshalb Captain genannt wird, sondern ein richtiger!*

Sie war erfüllt von dem Stolz über die Beförderung, die ihr ihr letzter Einsatz eingebracht hatte.

Doch der Stolz, den sie darüber empfand, dass man gerade ihr und ihrer Crew dieses neue Wunderwerk der Raumfahrttechnik anvertraut hatte, überwog das leicht.

Die neue STERNENFAUST bot einen prachtvollen Anblick. Es war etwas kleiner als die Vorgängerin, die beim letzten Einsatz zerstört worden war. Genau genommen hatte Dana Frost die Selbstzerstörungsanlage aktiviert, um durch die Explosion das Wurmloch zu destabilisieren.

Und es scheint ja funktioniert zu haben, dachte sie. *Immerhin sind uns die Dronte nicht sofort gefolgt.*

So hatte das Star Corps of Space Defence, der militärische Arm der Solaren Welten die Gelegenheit erhalten, sich auf die Verteidigung

vorzubereiten.

Die neue STERNENFAUST hatte die Form einer zu einer Sichel gebogenen Walze, deren Enden spitz zuliefen. Von der Mitte aus stach ein langer »Schwanz« nach hinten, flankiert von den Haupttriebwerken. Von oben betrachtet besaß das Schiff deshalb eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Pfeilschwanzkrebs.

Dana rann ein Schauer über den Rücken. *Ich habe noch nie ein Schiff gesehen, das derart offensichtlich wie ein Kriegsschiff wirkt. Und wir müssen uns dafür ganz neue Kampftaktiken erarbeiten.*

Die alte STERNENFAUST hatte über eine Breitseiten-Bewaffnung verfügt, die die mangelhafte Zielelektronik durch die schiere Masse an Projektilen wettmachen sollte. Obwohl sie nur ein Leichter Kreuzer gewesen war, war sie mit 160 Gausskanonen bewaffnet gewesen.

Die neue besaß lediglich zehn – sechs nach vorne, vier nach hinten. Doch diese waren schwenkbar, sodass es keine toten Winkel gab. Außerdem war die Zielerfassung stark verbessert worden und übertraf jetzt sogar die der Kridan.

Dana erinnerte sich noch an die Besprechung, in der die Ingenieure ihr erklärt hatten, dass die neue Zielvorrichtung für die ungewöhnliche Form verantwortlich war. Frost hatte nach den ersten Sätzen des Technikgeschwafels kaum noch etwas verstanden und nur zustimmend genickt.

Ich muss mir das alles noch mal in Ruhe von Lieutenant Jefferson erläutern lassen, nahm sie sich vor und war dankbar, dass sie ihren Leitenden Ingenieur auch auf dem neuen Schiff zur Verfügung hatte.

Am wichtigsten war für sie als Captain der STERNENFAUST ohnehin, dass jedes Geschütz von einem Lieutenant einzeln angesteuert wurde.

Das wird wahrscheinlich ablaufen, wie auf einem Schießstand, dachte sie. *Sie werden darum wetteifern, wer mehr Abschüsse zu verzeichnen hat.*

Verbessert war auch die Triebwerksleistung im Einstein-Universum, und zwar enorm. Die herkömmlichen Triebwerke waren einem modernen Mesonenantrieb gewichen, der endlich auch für Schiffe dieser Größe zur Verfügung stand. Mit dem erreichte die STERNENFAUST die erforderliche Geschwindigkeit zum Eintritt in den Bergstrom-Raum in nur noch drei Stunden, statt wie bisher erst in acht.

Dazu war natürlich auch die Hüllenpanzerung verbessert worden und die Leistung der Plasmaschirme.

Wobei Letztere uns kaum noch nutzten werden, fuhr es Dana durch den Kopf.

Die Plasmaschirme waren speziell gegen die Graser der Kridan entwickelt worden, mit denen vor wenigen Monaten endlich Frieden geschlossen worden war. Gegen die Waffen der Dronte halfen sie nicht.

Ferner befand sich einer der neuen Jäger an Bord. Diese Kleinstraumschiffe waren im Grunde genommen nichts anderes als fliegenden Gausskanonen mit Antrieb und Pilotenkanzel, aber überaus

effektiv, wie sie in ihrem ersten Großeinsatz im letzten Kampf mit den Kridan bei Konors Stern bewiesen hatten.

Der Pilot dieses Jägers war Titus Wredan, der früher als Beiboot-Pilot auf der STERNENFAUST I gewesen war. Dana war froh, diesen fähigen Mann wieder in ihrer Crew zu haben.

Die neue STERNENFAUST verfügte nur noch über zwei 15-Mann-Shuttles, und selbst die waren nur für den Schiff-zu-Schiff-Verkehr gedacht, auch wenn sie natürlich atmosphärentauglich waren. Die neue SEK-Klasse war dafür konstruiert, selbst in Planetenatmosphären einzudringen und auf Antigravfeldern schwebend zu »landen«.

Durch den Wegfall von 150 Gaussgeschützen gab es beinahe verschwenderisch viel Platz an Bord. Besonders weil die Führung des Schiffs nur noch 85 Crewmitglieder erforderte. Dafür befanden sich nun 30 voll ausgerüstete Marines an Bord.

Dana seufzte unhörbar, als sie an all die Veränderungen dachte, die in den letzten Wochen mit ihr, ihrer Crew und ihrem Schiff geschehen waren. Die Personaländerungen – so schmerzhaft sie waren – freuten sie im Grunde. Sergeant Olafsson, Kommandant der Marines an Bord der STERNENFAUST, hatte ein Stipendium erhalten und büffelte inzwischen an der Akademie für sein Offizierspatent. Und Lieutenant David Stein hatte nach seiner verdienten Beförderung zum Lieutenant Commander die STERNENFAUST verlassen, um als Erster Offizier auf der SIKANDER unter dem Kommando von Captain Selina Singh zu dienen.

Dana warf einen Blick auf ihren Ersten Offizier. Stephan van Deyk betrachtete ebenso wie sie das neue Schiff auf dem Bildschirm. Um seine Lippen spielte ein leises Lächeln, und er machte ein überaus zufriedenes Gesicht.

»Ich nehme an, das entschädigt Sie ein bisschen für die Versetzung auf die STERNENFAUST I«, sagte sie leise und spielte damit auf die Tatsache an, dass van Deyk, ehemaliger Captain des Schweren Kreuzers DAEDALOS, nach der Schlacht bei Konors Stern zum Lieutenant Commander degradiert und zur STERNENFAUST versetzt worden war.

»Oh ja!«, bestätigte van Deyk »Es ist fast ein Déjà-vu. Als ich mein erstes Kommando übernahm, war mein Schiff der neue Prototyp der Leichten Kreuzer, die JUPITER, der Zwilling der STERNENFAUST. Und jetzt komme ich wieder auf einen Prototyp, der das Beste an technischer Entwicklung ist, das die Solaren Welten zurzeit haben.«

»Leider sind Sie nicht der Captain.« Van Deyk grinste. »Kommt noch«, prophezeite er augenzwinkernd. »Ich werde eines Tages wieder ein eigenes Kommando haben.«

»Ich gönne es Ihnen von Herzen.« Normalerweise wäre der Erste Offizier an Bord der STERNENFAUST II ein Commander gewesen und in der Hierarchie des Star Corps hatte man diesen herausragenden Posten auch sicher ursprünglich nicht mit einem degradierten und in Ungnade gefallenen Offizier besetzen wollen. Aber Dana hatte darauf

bestanden, dass van Deyk ihrer neuen Crew zugeteilt wurde. Auf Grund seiner außerordentlichen Kommandoerfahrung wurde es ihm schließlich ausnahmsweise gestattet, trotz seines derzeitigen Ranges eines Lieutenant Commander als Erster Offizier des neuen Sondereinsatzkreuzers zu fungieren.

Eine Art kleiner Rehabilitierung, dachte Dana.

Immerhin war van Deyks Degradierung recht fragwürdig gewesen. Sein einziges »Verbrechen« hatte in der Tatsache bestanden, dass er unmittelbar nach dem Ende der Kampfhandlungen mit den Kridan 73 von ihnen aus ihrem zerstörten Schiff gerettet hatte, wobei er allerdings die Sicherheit der DAEDALOS riskierte.

Obwohl der neue Regierungschef der Kridan sich persönlich bei ihm dafür bedankt und seinen Mut gelobt hatte, nahm man das im Star Corps zum Anlass, van Deyk zu degradieren. Nicht nur Dana hegte den begründeten Verdacht, dass ihm jemand in einflussreicher Position damit kräftig eins auswischen wollte. Aber das war nicht mehr zu ändern. Van Deyk war ein ausgesprochen guter Erster Offizier, von dessen reichhaltiger Erfahrung Dana und die STERNENFAUST schon mehr als einmal profitiert hatten.

Nur manchmal musste sie ihn noch daran erinnern, dass sie die STERNENFAUST kommandierte und nicht er.

Das Shuttle dockte an, und der Rest der Crew, der noch nicht an Bord der STERNENFAUST II war, wechselte hinüber in ihr neues Schiff.

Van Deyk atmete hörbar die Luft tief ein. »Ich liebe den Geruch eines neuen Schiffs«, schwärmte er. »Es duftet nach Energie und neuen Taten.«

Dana warf ihm einen belustigten Bück zu. »Jetzt sagen Sie nur noch ›nach Freiheit und Abenteuer‹!«

Obwohl sie sich weitgehend an van Deyks manchmal schrägen und oft makabren Humor gewöhnt hatte, überraschte er sie hin und wieder immer noch mit seinen Bemerkungen. Er grinste.

»Aber es duftet tatsächlich nach Freiheit und Abenteuer«, stimmte er zu.

»Die Luft hier drinnen riecht nach gar nichts, van Deyk.«

Van Deyk warf ihr einen mitleidigen Blick zu. »Ach Captain, Ihnen fehlt einfach die erforderliche Fantasie.«

Bevor Dana etwas darauf antworten konnte, wurden sie von der Bordcrew begrüßt.

Robert Mutawesi, der gerade zum Lieutenant Commander befördert worden war, begrüßte sie. Als bislang ranghöchster Offizier an Bord hatte er bis eben das Kommando innegehabt. Als Taktik-Offizier hatte er das Kommando über die zehn Lieutenants, die die Gauss-Kanonen bedienten. Von denen befand sich keiner hier, aber Dana hatte sie alle bereits kennen gelernt.

»Willkommen an Bord, Ma'am!«, grüßte er. »Sir!«

»Danke, Lieutenant Commander. Wie ich sehe, brennen Sie förmlich darauf, mir Ihre Meinung über unser neues Schiff mitzuteilen.«

»Oh ja, Ma'am! Das Schiff ist eine Wucht! Anders kann ich es nicht bezeichnen.« Und er erging sich in einer detaillierten Beschreibung aller Vorzüge – besonders der neuen Bewaffnung und der Manövrierfähigkeit –, die das neue Schiff hatte.

Dana hob abwehrend die Hand, um seinen Redefluss zu unterbrechen. Sie hatte Mutawesi noch nie so euphorisch erlebt. »Ich bin mir sicher, dass das alles äußerst interessant ist, Lieutenant Commander, aber lassen Sie mich doch erst mal an Bord kommen.«

Mutawesi grinste ein wenig verlegen. »Natürlich, Ma'am, entschuldigen Sie. Jedenfalls hat mir der LI versichert, dass die STERNENFAUST II in bestem Zustand und einsatzbereit ist. Und ich kann es nicht erwarten, sie in Aktion zu erleben.«

»Ich auch nicht«, stimmte Dana zu. »Start in einer Stunde.«

»Jawohl, Ma'am!«

Mutawesi jubelte seine Bestätigung beinahe und verschwand im Laufschritt Richtung Brücke, während Dana und die übrigen neu eingetroffenen Besatzungsmitglieder zunächst ihre Quartiere aufsuchten, um ihr Gepäck zu verstauen. Danas Kabine war fast doppelt so groß wie ihre bisherige. Und die unteren Mannschaftsränge mussten sich nur noch zu zweit eine Kabine teilen statt sich wie bisher in Quartieren zu viert zu stapeln.

Doch Dana hielt sich nicht lange damit auf, in diesem Luxus zu schwelgen, sondern eilte auf die Brücke, wo sie feststellen musste, dass van Deyk schneller gewesen war und bereits im Sessel des Ersten Offiziers zur Linken des Captains saß. Er erhob sich, als sie eintrat und ging zum Ortungspult hinüber, wo der frisch beförderte Lieutenant Ashley Briggs saß, der nun David Steins Platz einnahm. Scheinbar konzentriert prüfte van Deyk irgendwelche Anzeigen auf dem Display und gab Dana so die Gelegenheit, für ein paar Minuten vollkommen ungestört ihren Platz in der Mitte zu genießen.

Was sie ausgiebig tat und als Erstes feststellte, dass auch der Kommandosessel besser war als der vorherige. Er war nicht nur bequemer, sondern besaß auch ein erweitertes Display, auf dem die aktuellen Meldungen aller Sektionen ständig in einem aus kleinen Sichtfenstern bestehenden Band am oberen Rand verfügbar waren.

Doch Danas Aufmerksamkeit galt in erster Linie dem Gefühl, auf diesem Platz in der Mitte zu sitzen, auf diesem Schiff, dessen Kommandantin sie war. Es war ein herrliches Gefühl, und sie musste sich gewaltsam wieder davon losreißen.

Van Deyk setzte sich wieder in seinen Sessel und grinste sie breit an.

Dana konnte nicht anders und lächelte zurück. »Ich möchte in 15 Minuten starten.«

Ihr Erster Offizier nickte und wandte sich an Lieutenant Susan Jamil, die Kommunikationsoffizierin. »Ich nehme an, wir haben bereits Startfreigabe.«

»Ja, Sir, ist soeben reingekommen.«

Die Zentrale füllte sich. Lieutenant John Santos nahm seinen Platz am

Navigationspult ein und Lieutenant Commander Robert Mutawesi den am Taktikdisplay. Dana fand es beruhigend, die vertrauten Leute um sich zu haben. Von allen Stationen kamen in kurzer Reihenfolge die Klarmeldungen.

»Lieutenant Santos, bringen Sie uns aus dem Dock und anschließend aus dem System. Danach fliegen wir ein paar Manöver zum Test.«

»Aye, Ma'am.«

Captain Dana Frost lehnte sich in ihrem Sessel zurück. »Und dann, Lieutenant Commander Mutawesi, werden wir mal schauen, ob Ihre neuen Geschütze das halten, was die Konstrukteure versprochen haben.«

Zwar hatte die gesamte Besatzung ein intensives Training im Simulator absolviert, sodass jeder mit der neuen STERNENFAUST vertraut war. Aber jedes Schiff hatte eine eigene Disposition, ein Verhalten, das sich selbst im besten Simulator nicht nachbilden ließ. Dana neigte inzwischen nach entsprechend langer Erfahrung dazu, ihrem früheren Ausbilder Recht zu geben, der immer behauptet hatte, jedes Schiff habe seine eigene Seele, ähnlich wie ein Mensch.

Zwar wollte sie nicht so weit gehen und von einer Seele sprechen, aber eine gewisse Persönlichkeit hatte ein Schiff durchaus. Auch wenn die vorwiegend aus technischen Schaltkreisen und den dadurch bedingen »Verhaltensweisen« bestand, reagierte doch kein Schiff genau so wie ein anderes des gleichen Typs und Bauart.

Die Triebwerke nahmen ihre Arbeit auf, und Dana verspürte das vertraute und doch neue Vibrieren unter sich, das kaum merklich auf ihren Körper übergriff und unterschwellig ständig da sein würde, solange das Schiff beschleunigte.

Sie aktivierte ihr Hauptdisplay und nahm Zugriff auf die Übertragungskameras des Docks. So konnte sie beobachten, wie der Start der STERNENFAUST II aus der Sicht eines Beobachters aussah. Es war ein beeindruckender Anblick, den Dana bis zur letzten Sekunde genoss. Als sie den Blick wieder nach vorne auf den Hauptbildschirm wandte, bemerkte sie, dass van Deyk sie mit einem verständnisvollen Lächeln beobachtete.

»Es ist immer wieder erhebend, nicht wahr?«, sagte er leise. »So oft ich das schon erlebt habe, ist es doch jedes Mal wieder etwas ganz Besonderes und absolut unvergleichlich.«

»Ja«, stimmte Dana inbrünstig zu. »Wo Sie Recht haben, haben Sie Recht.«

»Dann wollen wir uns mal in unser nächstes Abenteuer stürzen. Egal welches das sein wird.«

»Ehrlich gesagt, ist mein Bedarf an Abenteuern fürs Erste gedeckt. Und ich kann es sehr wohl erwarten, dass das nächste auftaucht.«

Van Deyk warf theatralisch die Arme in die Luft. »Ach, Captain«, sagte er mit betrübtem Kopfschütteln, »Sie haben einfach keinen Sinn für die schönen Dinge des Lebens!«

Dana verkniff sich ein Lachen und konzentrierte sich wieder auf das

Geschehen auf den Bildschirm.

»Lieutenant Santos, sobald Sie so weit sind, beginnen Sie mit Manöver Alpha 27 …«

*

Aufgeregtes Klackern folgte auf KaraGais Ankündigung, gemischt mit verblüfftem Zischen und hier und da einem unmutigen Trommeln.

»Ich halte das Wurmloch für keine gute Idee«, widersprach HonTir, der Erste Versorger. »Wir wissen nicht, was uns dort erwartet.«

»Das wissen wir auch nicht, wenn wir auf dieser Seite des Wurmlochs in unbekanntes Gebiet vorstoßen«, erinnerte ihn LuniMar.

»Dafür wissen wir, dass auf der anderen Seite Wesen leben, die keine Freunde unserer Feinde sind«, fügte KaraGai hinzu.

»Und Ihr glaubt, dass die deswegen unsere Freunde sein müssen?«, höhnte BuriRam.

»Natürlich nicht«, widersprach KaraGai ruhig. »Wir würden natürlich erst die Lage sondieren, genau beobachten und danach erst abwägen, ob und wem wir dort drüben trauen können.«

»Wenn ich Euch richtig verstehe, schlagt Ihr vor, dass wir uns dort eine neue Heimat suchen«, vergewisserte sich die Chefärztin.

»Ja. Falls sich die dort lebenden Völker nicht als ebenso große Feinde entpuppen wie die *Fikiti* hier, haben wir da viel größere Chancen zu überleben und unsere Zahl wieder auf ein Level zu bringen, dass man uns ein Volk nennen kann.«

»Wir *sind* ein Volk!«, fuhr LuniMar hitzig auf. »Solange nur noch ein einziger Sundaif lebt, ist unser Volk nicht tot!«

KaraGai legte zustimmend den Kopf schief und verschränkte für einen Moment ihre vier Arme. »Aber ein einziger Sundaif kann sich nicht mehr fortpflanzen. Sehen wir den Tatsachen ins Auge. Wenn wir hier bleiben, ist unsere Chance zu überleben gering. Wir wissen zwar nicht, was uns jenseits des Wurmlochs erwartet, aber es kann auf keinen Fall schlimmer sein als die Situation hier. Doch vielleicht gelingt es uns, auf der anderen Seite Verbündete zu gewinnen.«

»Wofür?«, fragte HonTir interessiert.

»Zunächst einmal für den Kampf gegen den Feind. Und langfristig vielleicht dafür, unsere Heimatwelt eines Tages zurückzuerobern.«

KaraGai erkannte an dem inhaltsvollen Schweigen, dass sie mit diesem Argument alle *Seki* auf ihre Seite gebracht hatte. Als sie die Abstimmung durchführte, gab es keine einzige Stimme gegen ihren Plan.

»Da es nun entschieden ist, machen wir uns also auf den Weg«, entschied sie.

»Das wird interessant!«, war LuniMar mit einem aufgeregten Klicken überzeugt.

KaraGai seufzte. »Euer Wagemut wird eines Tages noch Euer

Verderben sein, LuniMar.«

»Oder uns wieder einmal unser aller Leben retten«, entgegnete die Navigatorin unbekümmert und klapperte amüsiert mit den Hornplatten in ihrem Rüsselmund.

»Euer Selbstvertrauen möchte ich haben! Ich glaube, davon könnten wir alle eine gute Portion brauchen.«

Sie kehrten auf ihre Stationen zurück, und KaraGai ließ die FREIHEIT starten. LuniMar setzte erneut ihr gesamtes Können ein, um das Schiff unbeschadet aus den *Schrecklichen Zwerge* hinaus zu manövrieren. KaraGai musste wieder einmal zugeben, dass LuniMars navigatorisches Können außergewöhnlich war.

Trotzdem blieb es ein riskantes Unterfangen, denn der Asteroid, hinter dem sie sich versteckt hatten, hatte sich inzwischen tiefer in das Asteroidenfeld bewegt. Doch LuniMar schaffte es, die FREIHEIT unbeschadet wieder in den freien Raum zu bringen.

KaraGai atmete ebenso wie alle anderen unhörbar auf und ließ Kurs auf das Wurmloch setzen. Als sie sich ihrem Ziel näherten, ordnete KaraGai an, dass die Spiegelgeneratoren ständig in Betrieb blieben. In unmittelbarer Nähe hielten sich etliche feindliche Schiffe auf.

LuniMar übertraf sich selbst. Im antriebslosen Schleichflug navigierte sie die FREIHEIT unbemerkt an ihnen vorbei ins rettende Wurmloch …

*

Björn Soldo, Kommandant der im Pictoris-Sektor stationierten Star-Corps-Schiffe, schob zur Abwechslung eine ruhige Kugel mit der Bewachung des Wurmlochs. Was ihn allerdings nicht daran hinderte, äußerst wachsam zu sein. Das »Wurmloch Alpha« schien zunächst ein Geschenk Gottes zu sein, das den Weg ans andere Ende der Galaxis und damit ungeahnte Möglichkeiten eröffnete. Doch wie so oft hatte der Schein getrogen.

Jenseits des Wurmlochs lauerte ein Feind, der schrecklicher war, als alle Feinde, mit denen es die Solaren Welten bisher zu tun gehabt hatten. Sie nannten sich Dronte und waren Parasiten, faustgroße Schmarotzer, die sich in einem Wirtskörper festsetzten und ihn seines freien Willens beraubten. Sie hatten die Körper der Kolonisten übernommen, die jenseits des Wurmlochs geblieben waren, als es sich zum ersten Mal geöffnet hatte.

Jedem Menschen lief jetzt ein kalter Schauer über den Rücken bei dem Gedanken, den eigenen freien Willen innerhalb von wenigen Stunden nach der Übernahme seines Körpers durch einen Dronte vollständig zu verlieren.

Außerdem fielen offenbar sämtliche Haare aus, die der Wirt bis dahin gehabt hatte. Immerhin war Letzteres ein gutes Merkmal, an dem man die Besessenen identifizieren konnte. Das Problem mit ihnen war außerdem, dass sie sich überaus schnell vermehrten. Laut den

Erkenntnissen der Expedition, die erst vor kurzem aus dem Wurmloch zurückgekehrt war, war der gesamte Sektor auf der anderen Seite von den Dronte besetzt. Und nun trafen diese Vorbereitungen, auch das Gebiet der Solaren Welten heimzusuchen.

Deshalb saß Soldo mit den besten Schiffen des Star Corps und einer Wachstation wie die Katze vor dem Mauseloch und hoffte, etwaige Dronte-Schiffe rechtzeitig unschädlich machen zu können, bevor sie die Blockade durchbrachen und die Solaren Welten angriffen.

Doch Commodore Soldo graute davor, dass es so weit kam. Die fortgeschrittene Technologie der Dronte machte es möglich, dass ihre Schiffe ungefähr 50 Prozent schneller beschleunigten als die des Star Corps. Sie verfügten über eine Laserbewaffnung, die den Plasmaschirm der STERNENFAUST weggebrannt hatte, als sei sie nicht vorhanden.

Fast am schlimmsten war, dass die Dronte eine Möglichkeit der Verteidigung gegen die Gaussgeschütze des Star Corps gefunden hatten. Ihre Gravitationsschirme lenkten die Gaussgeschosse ab, sodass nur noch direkte Treffer den üblichen durchschlagenden Erfolg hatten.

Und wir haben noch immer nicht genügend Raumminen, um das Wurmloch effektiv zu sperren!, ging es Soldo durch den Kopf. *Und nur dem Opfer der STERNENFAUST ist es zu verdanken, dass wir etwas Zeit zur Vorbereitung hatten.*

Inzwischen war das Wurmloch wieder stabil, und alle warteten darauf, das eine Invasionsflotte hindurchkam.

Zwar arbeiteten sämtliche Wissenschaftler fieberhaft an der Lösung des Problems, doch es würde noch dauern, bis sie eine gefunden hatten. Was nicht zuletzt daran lag, dass noch sehr wenig über die Dronte, ihre Fähigkeiten und ihre Physiologie bekannt war.

Soldos düstere Gedanken wurden unterbrochen.

»Sir, im Wurmloch tut sich was!«, meldete seine Ortungsoffizierin, Lieutenant Joline Pranavindraman.

Soldo hatte keine Zeit mehr, Alarm zu geben oder anderweitig zu reagieren. Aus dem Wurmloch heraus schoss ein riesiges Schiff. Es hatte die Form einer Keule – vorne rund mit einem Durchmesser von über 2500 Metern, wie die Ortung anzeigte, und verjüngte sich nach hinten zu einem walzenförmigen »Schweif« von 1875 Metern Länge und 113 Metern Durchmesser am Ende. Das Schiff brach mit großer Geschwindigkeit aus dem Wurmloch heraus und machte keine Anstalten, sie zu verringern.

»Identifizierung?«, verlangte Soldo zu wissen.

»Unbekannt, Sir.«

»Rufen Sie es!«, wies Soldo seinen Kommunikationsoffizier Seiichi Ishikawa an.

»Keine Antwort, Sir!«, kam gleich darauf die Meldung.

»Das Schiff tritt in den Bergstrom-Raum ein«, meldete Pranavindraman.

»Schicken Sie eine Sonde hinterher!«

Die von den J'ebeem überlassenen Bergstrom-Sonden drangen selbst

in dieses übergeordnete Kontinuum ein und sandten von dort ihre Daten. Auf diese Weise erfuhr Soldo immerhin den Kurs, den das fremde Schiff einschlug.

»Was war denn das?«, entfuhr es dem Waffenoffizier, der die Finger an seiner Konsole gehabt und nur auf Soldos Feuerbefehl gewartet hatte.

»Das wüsste ich auch zu gern«, antwortete der Commodore.

»Wenn das Schiff den Kurs beibehält«, meldete Pranavindraman, »landet es direkt im Gebiet der J'ebeem.«

»Geben Sie mir eine Verbindung mit dem Hauptquartier«, forderte Soldo und überließ es Pranavindraman, die Anfragen der übrigen Schiffe zu beantworten, die jetzt ununterbrochen eintrafen …

*

»Gut gemacht«, lobte KaraGai ihre Navigatorin, nachdem die FREIHEIT unbeschadet und unbehelligt das Wurmloch passiert hatte und auf Überlichtgeschwindigkeit gegangen war, ohne von den Wachschiffen auf beiden Seiten aufgehalten worden zu sein. »Behaltet den Kurs vorläufig bei, LuniMar. Ortung, Ihr sucht nach unbewohnten Welten, die für unsere Bedürfnisse passend sind, sobald wir weit genug vom Wurmloch weg sind.«

»Ich halte es für einen Fehler, dass wir uns nicht den Wachschiffen vor dem Wurmloch zu erkennen gegeben haben«, wandte KaraGais Stellvertreter KaluNor ein. »Schließlich ist es unser Bestreben, auf dieser Seite Freunde und Verbündete zu gewinnen und nicht, uns Feinde zu machen.«

»Da habt Ihr Recht, KaluNor. Aber könnt Ihr dafür garantieren, dass die Besatzung dieser Schiffe nicht schon zu den Feinden gehört, denen wir zu entkommen trachten? Solange wir das nicht zuverlässig wissen, ist ein Kontakt zu riskant. Zumindest wenn hunderte Schiffe gegen unser einzelnes stehen.«

»Da habt Ihr Recht, Kommandantin«, gab der Sundaif zu. »Aber ich bin besorgt, wie ich zugeben muss. Wir können es uns nicht leisten, uns zusätzliche neue Feinde zu schaffen.«

KaraGai seufzte. »Ich weiß. – Behaltet Kurs und Geschwindigkeit noch bei, LuniMar. Später werden wir den Kurs ändern und anschließend ein Versteck für die FREIHEIT suchen. Wer weiß, ob sie uns orten können. Wir müssen uns vergewissern, dass wir nicht verfolgt werden, ehe wir uns auf die Suche nach einem passenden Standort für eine Basis machen können.«

»Verstanden«, bestätigte die Navigatorin.

Die Tür zur Zentrale glitt auf, und BuriRam trat ein. Normalerweise hatte die Chefärztin dort nichts zu suchen, wenn sie nicht zu einem Notfall gerufen wurde. Doch KaraGai sah es ihr an, dass sie wichtige Neuigkeiten hatte.

»Sprecht«, forderte sie sie daher auf, noch ehe BuriRam etwas sagen konnte.

»Kommandantin, Die Zwei Einen haben uns ein Zeichen gegeben«, verkündete die Ärztin atemlos und benutzte die ehrfurchtsvolle Bezeichnung für die einzige Gottheit, die die Sundaif verehrten. »Soeben ist eine *No'isala* geschlüpft!«

KaraGai brauchte einen Moment, ehe sie die Tragweite dieser Worte begriff. Die letzte No'isala war ebenso wie der Rest des Volkes der Sundaif, der nicht rechtzeitig hatte fliehen können, von den Feinden übernommen worden. Damit hatte sie ihre göttliche Stellung als religiöses Oberhaupt des Volkes verloren. Dass jetzt eine neue No'isala geboren war, gab allen Überlebenden Hoffnung.

Doch bevor diese Tatsache öffentlich allen verkündet werden konnte, musste die Identität der No'isala zweifelsfrei bestätigt werden, und zwar traditionsgemäß von jemandem aus der Priesterschaft und jemandem aus dem weltlichen Regierungsbereich. Da die gesamte Regierung nicht mehr existierte, musste KaraGai als Kommandantin diese Aufgabe übernehmen.

Sie folgte BuriRam, die sie in die Unterkünfte der überlebenden Zivilisten und die dortige Brutkammer führte. Dort sah sie das Wunder mit ihren eigenen Augen. In einer warmen Wabe lag das frisch geschlüpfte Junge, dessen blausilberner Panzer keinen Zweifel daran ließ, dass es sich um eine echte No'isala handelte. Diese waren die einzigen Sundaif, die jemals mit einer solchen Farbe geboren wurden.

Neben der Wabe standen alle Priesterinnen und Priester, die sich auf die FREIHEIT hatten retten können.

»Wir bestätigen, dass die Panzerfarbe hundertprozentig den Merkmalen entspricht, die nur die No'isalas haben«, sagte der Älteste von ihnen.

KaraGai kannte ihre Pflicht, auch wenn sie diese noch nie zuvor ausgeübt hatte. Sie nahm das Junge in die Hände und betrachtete es von allen Seiten, untersuchte vor allem den Panzer und suchte nach Fehlbildungen. Wie die Priesterschaft bestätigt hatte, war der Panzer komplett von der blausilbernen Farbe, die den Anspruch einer No'isala auf den Titel und die damit einhergehende Position zu bestätigen.

»Auch ich bestätige, dass dieses Kind alle Merkmale der No'isala trägt«, sagte KaraGai und legte das kleine Wesen zurück in seine Wabe. »Aus welcher Familie stammt sie?«

»Aus der Familie Dan.«

»Ich werde die Geburt der No'isala NoiDan ins Logbuch eintragen und allen verkünden«, sagte KaraGai feierlich. »Ich wage kaum zu hoffen, dass wir wenigstens einen *Kunar* an Bord haben?«

»Sogar zwei«, antwortete der älteste Priester mit einem amüsierten Klicken und winkte die beiden Kunari nach vorn.

KaraGai blickte die beiden dankbar und erleichtert an. Die *Kunari* waren die weisesten Sundaif, erkennbar an ihrem vollkommen schwarzen Panzer. Ihre intellektuellen Höchstleistungen waren an

dieselbe Gensequenz gekoppelt, die für ihre makellos schwarze Färbung verantwortlich war. Auf dieselbe Weise waren die spirituellen Fähigkeiten und Führungsqualitäten der No'isalas und ihrer männlichen Pendants, der No'isus, genetisch bedingt und gingen ausnahmslos mit dem seltenen blausilbernen Ton einher.

Die beiden *Kunari* – eine Frau und ein Mann – verneigten sich respektvoll. »Seid unbesorgt, Kommandantin«, sagte die Frau zu KaraGai. »Die No'isala NoiDan wird durch uns einen angemessenen Unterricht erhalten und ausgebildet werden wie alle No'isalas vor ihr.«

KaraGai stieß einen leisen Seufzer aus. »Das beruhigt mich sehr. Und es gibt sicher nicht nur mir die Hoffnung, dass die Zwei Einen uns nicht vergessen haben und uns gnädig sind.«

»Das sind sie immer«, erinnerte eine Priesterin sie sanft. »Schließlich haben sie uns bis hierher am Leben erhalten und beschützt. Sie lassen uns nie im Stich.«

»Ich weiß. Aber manchmal fällt es mir schwer, das nicht zu vergessen. Besonders nach den jüngsten Verlusten und der ungewissen Zukunft, die vor uns liegt.«

»Ich verstehe Euch gut«, antwortete die Priesterin. »Aber gebt niemals Euren Glauben an Die Zwei Einen und ihre Macht auf, Kommandantin.«

»Niemals«, bestätigte KaraGai und verließ gleich darauf die Brutkammer, um der Besatzung und den Passagieren das freudige Ereignis zu verkünden.

*

Siron Talas aus dem Haus Haskano, Kommandant der MOND VON KANASH in der Flotte der ruhmreichen Söhne von Ebeem, betrachtete den Bildschirm und zählte nicht vorhandene Kometen. Sein offizieller Auftrag lautete, das Grenzgebiet zu den Solaren Welten am äußersten Ende des Reiches nach den letzten Friedensverhandlungen mit den Menschen neu zu vermessen und zu katalogisieren und bei dieser Gelegenheit ein wachsames Auge auf die Grenze zu haben.

Nicht dass es da irgendetwas zu vermessen gegeben hätte, denn diese Grenze hatte sich nicht verändert. Und katalogisiert war sie schon seit über hundert Jahren. Zu bewachen gab es hier auch nichts, weil sich das wichtige Geschehen momentan anderswo abspielte, genauer gesagt in der Nähe des Wurmlochs, das sich im Gebiet der Menschen geöffnet hatte und zu dem fast alle Völker Zugang begehrten.

Die Flottenverbände der J'ebeem waren alle an strategisch wichtigen Punkten zusammengezogen worden und warteten auf ihren Einsatz. Nur die MOND VON KANASH hatte man ins unwichtigste Hinterland abgeschoben, das es im ganzen Reich zu finden gab.

Siron wusste nur zu gut warum. Diese Versetzung auf den unbedeutendsten Posten überhaupt war die Strafe des Triumvirats für

sein Versagen in der Shisheni-Angelegenheit vor einigen Monaten. Man hatte eine starke Flotte unter Sirons Kommando nach Shishena geschickt mit dem Auftrag, von den Sauroiden das wertvolle Emuyili zu beschaffen.

Schon Sirons Vorgänger mit diesem Auftrag war daran gescheitert. Die Shisheni dachten nicht im Traum daran, ihren Rohstoff irgendwem zu überlassen. Erst recht nicht aufgeblasenen J'ebeem, die sich aufführten, als wären sie die Herren des Universums. Zwar hatten sich die Shisheni bisher in ihren Erkundungen auf ihr eigenes Sonnensystem beschränkt und eine entsprechend kleine Raumflotte gehabt, die hauptsächlich aus Frachtschiffen und Jägern bestand. Deshalb war das Triumvirat der Überzeugung gewesen, mit ihnen leichtes Spiel zu haben.

Doch das erwies sich als fataler Irrtum. Die Shisheni waren furchtlos und kompromisslos und besaßen eine Opferbereitschaft, die Siron insgeheim bewunderte. Sie hatten auf bisher nicht bekannten Wegen von der bevorstehenden Invasion erfahren und rechtzeitig alle Emuyili-Vorräte vernichtet, alle Minen gesprengt, sämtliche Produktionsanlagen zerstört und deren Konstruktionspläne vernichtet. Alle Konstrukteure hatten zudem kollektiven Selbstmord begangen, damit die J'ebeem nicht an das Geheimnis der Emuyili-Verarbeitung herankamen.

Damit nicht genug war das ganze Volk im Untergrund verschwunden und hatte alle Gebäude, Raumhäfen und Minen mit Sprengfallen versehen. Kurzum: Der Auftrag war zu einem Desaster geworden. Das Volk der Shisheni hatte sich als ein derart harter Brocken erwiesen, dass sich das Reich von Ebeem an ihm die Zähne ausbeißen würde.

Zum Glück hatte das Triumvirat das schließlich eingesehen und hoffte jetzt, über die Allianz mit den Menschen, die ein Bündnis mit den Shisheni hatten, an den begehrten Rohstoff heranzukommen. Doch Siron Talas aus dem Haus Haskano, der die Eroberungsmission leitete und kläglich versagt hatte, war zur Strafe dafür mitsamt seinem Schiff auf den unbedeutendsten Posten befördert worden, den man nur hatte finden können.

Siron bezweifelte, dass er noch lange auf diesem Posten bleiben würde, wenn das Triumvirat wüsste, dass er seine neue Aufgabe liebte. Obwohl er Mitglied eines Adelshauses war und durch Heirat mit einem noch bedeutenderen Haus verbunden, hatte er sich doch nie für die Intrigen interessiert, die das erklärte Hobby der Häuser untereinander war. Deren einziger Zweck bestand darin, noch mehr Macht und Einfluss zu erlangen und dabei so viele Gegner wie möglich ins Unglück zu stürzen, zu diskreditieren und kaltzustellen.

Siron war das zuwider. Er hatte sich nie daran beteiligt und hätte auch den Shisheni-Auftrag am liebsten abgelehnt, wenn er dadurch nicht seine gesamte Familie in tiefste Ungnade beim Triumvirat gestürzt hätte. Doch auch so war das Ergebnis schlimm genug. Sirons

»Versagen« wurde natürlich seiner Familie und auch der seiner Frau Taila Sakala angelastet. Beide Familien zusammen waren dem Triumvirat zu mächtig geworden, dass dieses schon länger nach einem Weg gesucht hatte, ihren Einfluss zu schmälern, um die daraus vielleicht eines Tages entstehende Bedrohung frühzeitig zu eliminieren.

Der Shisheni-Fehlschlag bot ihnen dazu einen willkommenen Anlass.

Siron war überzeugt, dass dies der Hintergrund gewesen war, weshalb man ihm überhaupt den Auftrag erteilt hatte. Das Triumvirat war sich sicher gewesen, dass er ebenso wie sein Vorgänger dabei versagte. Doch das Versagen war nicht so vollständig gewesen, wie die Regierung von Ebeem das gern gehabt hätte. Stattdessen hatte die Episode indirekt dazu geführt, dass Ebeem in Friedensverhandlungen mit den Solaren Welten getreten und der Frieden inzwischen besiegelt war. Deshalb hatte man Siron auch nicht sein Schiff weggenommen und aus der Flotte geworfen, sondern ihn nur weit weg von Ebeem kaltgestellt.

Doch Siron gefiel der neue Posten. Er war ruhig, friedlich und erholsam. Außerdem konnte er noch einen wertvollen Beitrag für die Astrometrie liefern. Jedes System, das er vermaß, ließ er zumindest oberflächlich erforschen und sammelte Daten über die Sonnen und Planeten, die über die reine Vermessung weit hinausgingen.

Und dass er vor wenigen Wochen zum ersten Mal Vater geworden war und nun eine wunderschöne kleine Tochter hatte, trug sehr zu seinem Wohlbefinden bei.

Er studierte mit einem Gefühl heiterer Zufriedenheit auf dem Display die letzten Scans der Ortung. Sie hatten ein Sonnensystem erfasst, das von sechs Planeten umkreist wurde. Zwar war seine Position katalogisiert, doch es hatte noch keinen Namen und es gab keine Daten darüber.

»Navigation, steuern Sie das System vor uns an«, gab er Anweisung. »Wir sehen es uns mal etwas genauer an.«

»Jawohl, Kommandant«, bestätigte der Navigator.

»Darf ich nach Ihrem Interesse an diesem System fragen, Kommandant?«, erkundigte sich Mok Unar, Sirons Stellvertreter, missmutig. Seit man die MOND VON KANASH auf dieser »Anfängermission« kaltgestellt hatte, war seine ohnehin nie besonders gute Laune noch schlechter geworden.

»Ich habe mir gedacht, Unar, wir bringen mal wieder etwas Abwechslung in unseren Alltag und untersuchen das System und sammeln außer den Daten noch ein paar Proben und so weiter«, antwortete Siron betont fröhlich.

Mok Unars Gesicht verfinsterte sich. »Das ist nicht unsere Aufgabe, Kommandant«, erinnerte er Siron zum wiederholten Mal. »Das ist Aufgabe der Forschungsflotte.«

»Die wir zurzeit quasi nicht haben. Fast alle unsere Schiffe sind in Alarmbereitschaft und stehen auf Abruf bereit.«

»Ja, alle außer uns«, knurrte Unar ungnädig. »Es ist eine Schande!«

Er war nach dem Captain der dienstälteste Offizier an Bord und konnte es sich leisten, derart offen zu sein. Siron nahm es ihm nicht übel.

»Also werden wir *auf meine ausdrückliche Anweisung* bis auf Weiteres die Aufgabe der Forschungsflotte übernehmen und uns nützlicher machen, als man uns das zugestehen will«, antwortete er Unar. »Oder finden Sie es befriedigender, nichts weiter zu tun als Sterne, Planeten und Kometen zu zählen und zu katalogisieren?«

Mok Unar brummte etwas Unverständliches und ließ die Sache auf sich beruhen. Er war Soldat mit Leib und Seele. Deshalb machte ihm die erzwungene Untätigkeit schwerer zu schaffen als Siron. Doch er war auch überaus loyal und stand zu seinem Kommandanten auf dem Posten, auf dem man ihn und sein Schiff befohlen hatte. Auch wenn ihm das nicht besonders gefiel.

»Kommandant! Ein Schiff hat soeben den Überraum verlassen!«, meldete die junge Ortungsoffizierin aufgeregt. »Unbekannte Bauart. Und … es ist riesig!«

Sie legte das Bild auf den Hauptbildschirm. Obwohl Siron im ersten Moment vermutet hatte, dass die junge Frau übertrieb, sah er auf den ersten Blick, dass dem nicht so war. Das fremde Schiff *war* riesig und hatte die Form einer Keule. Es war außerdem schneller als jedes J'ebeem-Schiff. Wie gut seine Bewaffnung war, ließ sich nicht erkennen. Doch der Verdacht lag nahe, dass auch die besser sein konnte als die der MOND VON KANASH.

»Meldung an das Triumvirat über die Sichtung des fremden Schiffes«, wies Siron den Kommunikationsoffizier an. »Navigation, folgen! Waffen, alle Systeme in Bereitschaft!«

Sirons Kommandos wurden augenblicklich ausgeführt.

»Sollen wir feuern?«, fragte Mok Unar eifrig.

»Nein. Nicht solange wir nicht wissen, wer sie sind, was sie können und was sie hier wollen. Wir folgen ihnen, sonst nichts. Es sei denn, sie greifen uns zuerst an.«

Doch das fremde Schiff schien nichts dergleichen im Sinn zu haben. Es hatte wohl bemerkt, dass es geortet worden war und dass man ihm folgte. Es beschleunigte und verschwand erneut im Überraum.

»Folgen«, befahl Siron.

»Wenn sie den Kurs beibehalten, den sie eingeschlagen haben, dringen sie in wenigen Minuten ins Territorium der Solaren Welten ein«, meldete die Ortung.

»Sollen wir trotzdem folgen?«, fragte der Navigator nach.

»Ja. Und melden Sie das dem Triumvirat, damit sie den Solaren Welten Bescheid geben. Nicht dass es einen diplomatischen Zwischenfall deswegen gibt.«

Doch als die MOND VON KANASH in den Überraum eintrat, verschwand das fremde Schiff wieder daraus. Und als sie ebenfalls wieder in den Normalraum zurückkehrte, war nichts mehr von ihm zu sehen …



Die STERNENFAUST hatte ihre Testmanöver mit Bravour bestanden, und die Stimmung an Bord war ausgezeichnet. Jedes einzelne Besatzungsmitglied schien beinahe vor Stolz auf das neue Schiff zu platzen. Besonders Lieutenant Jefferson lief mit einem permanent seligen Lächeln im Gesicht herum, als wäre er frisch verliebt. Dana Frost hatte ihn unlängst dabei ertappt, wie er eine Maschinenkonsole liebevoll tätschelte und ihr leise etwas zuflüsterte.

Sie konnte es nachvollziehen, denn auch sie verspürte ein Hochgefühl auf dem Schiff, das, wie sie aus Erfahrung wusste, noch eine Weile anhalten würde.

»Ma'am, hier kommt gerade eine Nachricht vom Hauptquartier«, meldete Lieutenant Jamil.

»Auf den Schirm«, befahl Dana.

Gleich darauf erschien das Gesicht von Commodore Kim Ray Jackson, Frosts direktem Vorgesetzten auf dem Bildschirm. »Sind Sie mit der STERNENFAUST II zufrieden, Captain?«, fragte er nach einer kurzen Begrüßung.

»Sehr, Sir. Wir alle sind mehr als zufrieden mit ihren Leistungen.«

»Das freut mich zu hören. Dann darf ich wohl annehmen, dass Sie bereit sind für Ihren ersten Einsatz.«

»Jawohl, Sir. Wo brennt es denn?«

Jackson unterdrückte ein Schmunzeln über die Formulierung, die eine Anspielung auf seine eigenen Wort waren bei der Einweihung des Prototyps der SEK-Klasse: *»Die Schiffe dieser Klasse sind speziell dafür konstruiert, um in Krisengebieten eingesetzt zu werden, um Sondermissionen durchzuführen und immer dorthin geschickt zu werden, wo es gerade brennt!«*

»Noch nirgends«, antwortete er. »Aber das kann sich schnell ändern. Vor ein paar Stunden ist ein Schiff unbekannter Bauart durch das Wurmloch gekommen und in Richtung auf das J'ebeem-Territorium verschwunden. Leider haben wir seine Spur verloren. Aber gerade erhielten wir eine Nachricht vom Triumvirat von Ebeem. Einer ihrer Außenposten hat ein Schiff geortet, auf das die Beschreibung passt. Es nahm Kurs auf das Gebiet der Solaren Welten. Leider haben sie es ebenfalls wieder aus der Ortung verloren. Captain, Ihr Auftrag lautet: Treffen Sie sich mit dem J'ebeem-Schiff und suchen Sie gemeinsam nach den Fremden. Finden Sie heraus, wer die sind und ob sie eine Bedrohung darstellen. Machen Sie Meldung, sobald Sie etwas wissen.«

»Jawohl, Sir.«

»Im Datenstrom erhalten Sie die Koordinaten für Ihren Treffpunkt mit den J'ebeem. Viel Glück!«

»Danke, Sir, das können wir immer brauchen!«

Jackson schaltete ab, und Dana leitete die übermittelten Koordinaten an Lieutenant Santos weiter. »Auf zum Treffpunkt, Lieutenant.«

»Aye, Ma'am«, bestätigte Santos in einem Tonfall, der keinen Zweifel an seiner Begeisterung darüber aufkommen ließ, dass er sich auf den Auftrag freute. Und wie ihm erging es der gesamten Besatzung.

Oder doch fast der gesamten Besatzung. Dana bemerkte, dass Stephan van Deyk nachdenklich auf den Bildschirm sah mit einem verhangenen Ausdruck in den Augen. Während der letzten Monate, in denen sie mit ihm zusammengearbeitet hatte, hatte sie ihn als ein Zeichen kennen gelernt, dass er etwas auf dem Herzen hatte.

»Was beschäftigt Sie, I.O.?«

Er zuckte mit den Schultern. »Nur die Tatsache, dass ich mich noch nicht daran gewöhnt habe, mit den J'ebeem gemeinsame Sache zu machen. Die Feindschaft mit ihnen ist mir noch gar zu frisch in Erinnerung. Und ich gebe zu, ich traue den Brüdern keinen Millimeter über den Weg.«

»Das kann ich gut verstehen. Haben Sie gewusst, dass wir einen ihrer Agenten an Bord gehabt haben? Der Mistkerl hat mehrere meiner Leute ermordet« Sie zuckte mit den Schultern. »Andererseits hat unsere verflossene Allianz mit den Starr gezeigt, dass Verbündete sehr schnell zu Feinden werden können. Und bislang war das Bündnis mit den J'ebeem ergiebiger als das mit den Starr. Und sie sind nicht alle schlecht.«

Van Deyk schnaufte verächtlich. »Die Möglichkeit besteht zwar, aber ich halte ein gesundes Misstrauen für mehr als angebracht. Die J'ebeem sind intrigant.«

Dana nickte und musste ihm Recht geben. Das ganze Ausmaß der »J'ebeem-Affäre«, wie es in höchsten Kreise genannt wurde, war erst nach dem Friedensschluss offenbar geworden. Eine Bedingung des Friedensvertrages enthielt die Zusage der J'ebeem, sämtliche Agenten, die sie bei den Menschen eingeschleust hatten, zurückzurufen. Soweit man wusste, hatten sie sich daran gehalten – mit dem Ergebnis, dass es zu etlichen »Urlaubsvermissten« gekommen war.

Hochrangige Politiker, Regierungsmitglieder, Wirtschaftsmagnate und sogar einige für die höchsten Sicherheitsstufen freigegebene Geheimdienstler hatten sich unmittelbar danach in ihren Jahresurlaub verabschiedet, aus dem sie nie zurückgekehrt waren. Nachträglich angeordnete Untersuchungen ihres Umfeldes hatten ergeben, dass sie wahrscheinlich alle getarnte Agenten der J'ebeem gewesen waren.

Der Skandal darüber war immer noch nicht vollständig bereinigt, besonders auch im Hinblick darauf, dass niemand mit Sicherheit sagen konnte, ob die J'ebeem wirklich Wort gehalten und *alle* Agenten abgezogen hatten. Es war durchaus möglich, dass sich hier und da noch einer unerkannt verbarg.

Andererseits befand sich im Moment vieles im Umbruch. Nach dem langen, verlustreichen Krieg mit den Kridan, der Auflösung der Allianz mit den Starr und den Gefahren, die jenseits des Wurmlochs lauerten und jederzeit die Solaren Welten heimsuchen konnten – oder gerade schon dabei waren, sie heimzusuchen – bedeutete jeder Feind, der *nicht*

mehr bekämpft werden musste, eine Erholung.

Trotzdem fühlte sich auch Dana nicht wohl bei dem Gedanken an eine unmittelbare Zusammenarbeit mit einem J'ebeem-Schiff.

*

Kroshak, Kommandant der Starr-Truppen, die für die Beobachtung des Wurmlochs und die einschlägige Datensammlung zuständig war, studierte die neuesten Berichte. Es war überaus schwierig, an Daten über das Wurmloch heranzukommen, denn die Solaren Welten, auf deren Gebiet es lag, verweigerten den Starr inzwischen jeglichen Zugang.

Kroshak konnte es ihnen nicht verdenken. Seit das frühere Bündnis zerbrochen war, hatten die Solaren Welten auch keinerlei Veranlassung, die Starr noch in irgendetwas mit einzubeziehen. Doch das Arashlan wollte unter allen Umständen Zugang zum Wurmloch erlangen, koste es, was es wolle. Aber es war zu gut bewacht. Also beschränkten sich die Starr notgedrungen vorerst darauf Daten zu sammeln. Und es war Kroshaks Aufgabe, sie zu koordinieren, zu katalogisieren und seinen Vorgesetzten zukommen zu lassen.

Und natürlich sollte er auch, falls sich die unwahrscheinliche Gelegenheit ergab, einen Vorstoß durchs Wurmloch unternehmen. Doch das war absolut illusorisch. Die Starr-Schiffe würden geortet und abgefangen sein, noch ehe sie dem Loch überhaupt nahe gekommen waren. Also blieb ihnen nichts weiter als die intensive Beobachtung. Und zum Glück gab es Spione, die das für Kroshak erledigten. So erfuhr er auch von dem fremden Schiff, das durch das Wurmloch gekommen und im Gebiet der J'ebeem verschwunden war.

Dieses Schiff konnte der Schlüssel der Starr zum Wurmloch sein, wenn es gelang, es ausfindig zu machen und mit der Besatzung Kontakt aufzunehmen. Kroshak ordnete für zwölf Schiffe an, die Warteposition zu verlassen und das Schiff zu suchen.

*

Die Geburt einer No'isala nur wenige Stunden nachdem die FREIHEIT das Wurmloch passiert hatte, hob die Stimmung an Bord erheblich und gab den letzten Sundaif die Hoffnung zurück, dass hier im Exil eine bessere Zukunft auf sie wartete. Die in den vergangenen Zeitperioden bei vielen eingeschlafene Religiosität erwachte schlagartig wieder, und die Priesterschaft hatte regen Zulauf zu den Gottesdiensten.

KaraGai begrüßte diese Entwicklung. Gläubige Sundaif waren stabiler in ihrem Gemüt, gelassener, unerschütterlicher und nicht so schnell aus der Ruhe zu bringen. Das bedeutete auch, dass sie weitaus weniger geneigt waren, die Schiffsführung zu kritisieren oder unerfüllbare Forderungen zu stellen. Eins der anderen

Flüchtlingsschiffe hatte dieses Problem gehabt, was beinahe zu einer Meuterei geführt hatte. Leider war es vernichtet worden, sodass seine Sundaif nun nicht mehr an diesem wundervollen Ereignis teilhaben konnten.

Doch KaraGai hatte andere Sorgen. Bei ihrem ersten Versuch, einige Welten im Normalraum zu erkunden, waren sie auf ein fremdes Schiff gestoßen, das die FREIHEIT bemerkt hatte. KaraGai hatte befohlen, sofort wieder auf Überlichtgeschwindigkeit zu gehen. Zwar war das Schiff ihnen gefolgt, doch LuniMar hatte es gekonnt geschafft, die Verfolger abzuhängen.

Damit war die Gefahr aber keineswegs gebannt. Man konnte jederzeit wieder auf andere Schiffe treffen. Und die Sundaif kannten sich hier nicht aus. Sie hatten keine Anhaltspunkte dafür, welche Gebiete bewohnt waren und welche nicht oder welche unbewohnten Gebiete von einem hiesigen Volk als Territorium beansprucht wurden.

Dazu kam noch ein anderes Problem. Die Energievorräte und Nahrungsmittelvorräte neigten sich dem Ende zu und mussten ergänzt werden. In absehbarer Zeit war es daher unerlässlich, einen geeigneten Planeten anzufliegen und dort zumindest eine Pause von einigen Tagen einzulegen.

»LuniMar, geht auf Unterlichtgeschwindigkeit«, ordnete KaraGai an. »Und Ihr, SaliBen, scannt alle Systeme in der Nähe nach Planeten, auf denen wir unsere Nahrungsmittel ergänzen können oder die verwertbare Vorkommen an Yiridanium besitzen.«

»Ja, Kommandantin«, bestätigte die Ortungs-*Sek* den Befehl.

Die FREIHEIT fiel aus dem Überraum heraus, und SaliBen begann sofort mit den Scans. LuniMar hielt sich bereit für eine schnelle Flucht, falls es nötig sein sollte, und DolKan setzte seine Waffenbänke unter Energie, um ebenfalls sofort einsatzbereit sein zu können. Doch sie befanden sich allein hier, so weit die Scanner reichten.

KaraGai war darüber erleichtert. Eine Ruhepause täte ihnen allen gut. Jeder auf dem Schiff war seit Monaten angespannt und voller Angst, die nächste Stunde nicht mehr zu erleben, weil die Feinde sie entweder übernommen oder vernichtet hatten. Sie alle sehnten sich nach Frieden und einem Leben unbehelligt von den Feinden.

Doch noch war die Flucht nicht zu Ende. Und KaraGai fragte sich, ob sie das jemals sein würde. Natürlich sagte ihr ihr Verstand, dass es in diesem unbekannten Gebiet der Galaxis unzählige unbewohnte Planeten gab, die ihren Bedürfnissen entsprach und von niemandem beansprucht wurden. Aber es würde schwierig werden, einen solchen zu finden, der auch noch weit genug vom Wurmloch entfernt war, um den Feinden nicht gleich aufzufallen, falls sie in diesen Teil der Galaxis vorstießen.

Nein, *wenn* sie in diesen Teil vorstießen. KaraGai kannte die Taktiken ihrer Gegner zu gut, um nicht genau zu wissen, dass ihr Eroberungsdrang keine Grenzen kannte. Sie *mussten* immer mehr Völker niederwerfen, um ihre Mitglieder zu Wirten ihrer eigenen Art

zu machen, da die Körper ihrer Wirte sich nicht annähernd so schnell fortpflanzten wie sie selbst.

Eigentlich, überlegte KaraGai, *mussten die Sundaif alle hier lebenden Völker vor der drohenden Gefahr warnen, die auf sie zurollte.*

Doch würde man ihnen glauben? Und vor allem: Würde man die Sundaif nicht selbst für Feinde halten?

Es gab zu viele Unwägbarkeiten, um einen solchen Schritt zu tun. Zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Im Moment war es weitaus sicherer für die Sundaif, ihre Anwesenheit hier so geheim wie möglich zu halten. Aber das würde unter Umständen schwierig werden. Die Wächter des Wurmlochs wussten von ihrer Anwesenheit, und das fremde Schiff, auf das sie gestoßen waren, ebenfalls.

KaraGai hielt die Wahrscheinlichkeit für sehr gering, dass nicht beide Parteien versuchen würden, die FREIHEIT wiederzufinden. Schließlich konnte sich niemand leisten, ein fremdes Schiff, das durch ein Wurmloch gekommen war, einfach zu ignorieren und unbehelligt seiner Wege ziehen zu lassen. Deshalb würden sie noch eine weite Strecke zu fliegen haben, bis sie sich irgendwann in Sicherheit wähnen konnten.

Doch im Moment lag ihre Priorität bei der Beschaffung von Nahrung und energieliefernden Rohstoffen, denn die Energiezellen der FREIHEIT waren während des letzten Kampfes stark beansprucht worden. Der Versorgungs-*Sek* HonTir hatte sie gewarnt, dass einige Energiezellen kurz vor dem Ausbrennen standen.

Als ihnen noch die Werften und Docks auf der Heimatwelt zur Verfügung standen, war die Versorgung immer gesichert gewesen. Und jedes Schiff hatte einen genügend großen Vorrat an Energiezellen an Bord gehabt, um selbst bei ständig gefahrener voller Leistung ein Jahr allein operieren zu können.

Doch der verzweifelte Kampf der Sundaif um ihre Freiheit dauerte nun schon erheblich länger, und die FREIHEIT hatte seit fast drei Jahren kein Dock mehr gesehen. Hier waren sie ohnehin ganz auf sich allein gestellt, was das Überleben nicht gerade leichter machte. Aber wenigstens wurden sie hier nicht von den unerbittlichen Feinden verfolgt.

Noch nicht …

Ein Planet mit Yiridanium-Vorkommen war schnell gefunden, eine unwirtliche Gaswelt, unbewohnt und fernab jeder Zivilisation.

Die Techniker kannten ihre Aufgabe und arbeiteten schnell, um den Rohstoff schnellstmöglich zu bergen. Nach zwei Tagen harter Arbeit rund um die Uhr hatten sie genug Yiridanium geschürft, um die FREIHEIT weitere zwei Jahre mit Energie zu versorgen.

Außerdem entdeckte sie ein Sendrak-Vorkommen. Dieses Element war für das Überleben der Sundaif unerlässlich.

Schwieriger wurde die Suche nach einem Planeten, der ihnen neue Nahrungsmittel geben konnte. Die Sundaif besaßen sehr robuste Mägen und konnten eine Menge Dinge verdauen, die andere Wesen

umbrachten. Trotzdem musste die Nahrung gewisse Voraussetzungen bezüglich Nährstoffen und Vitamingehalt erfüllen. Und sie musste 1863 Sundaif plus 157 Besatzungsmitglieder auf unbestimmte Zeit ernähren.

Doch auch in diesem Punkt war das Glück ihnen hold. SaliBen ortete nach vier Tagen intensiver Suche einen unbewohnten, vegetationsreichen Planeten, auf dem es laut Scans eine große Bandbreite genießbarer Früchte und Samen gab. KaraGai ließ die FREIHEIT an einem geschützten Platz landen. Die Biologen schwärmten aus, um die Pflanzen zu untersuchen. Nachdem nach Abschluss der Analysen feststand, welche als Nahrungsmittel geeignet waren, machten sich alle verfügbaren Sundaif daran, so viel wie möglich davon zu ernten und ins Schiff zu schaffen.

Außerdem nutzten sie die Gelegenheit, endlich einmal wieder unter dem Himmel eines Planeten wandeln zu können.

KaraGai befand sich gerade außerhalb des Schiffes, als sich ihr Kommunikator meldete.

»Kommandantin«, sagte SaliBen mit einem alarmierten Ton in der Stimme, der KaraGai zum Schiff rennen ließ, noch ehe sie wusste, worum es ging. »Soeben haben zwei Schiffe das System erreicht. Eins davon ist von derselben Bauart wie das, dem wir vor elf Tagen entkommen sind. Ich weiß nicht, ob sie uns bereits entdeckt haben.«

»Ich bin unterwegs!«

KaraGai rannte so schnell es ihre sechs Beine erlaubten zurück zum Schiff. Unterwegs beorderte sie die Sammlertruppe und alle anderen Sundaif auf dem schnellsten Weg zurück in die FREIHEIT und gab Befehl, die Spiegelgeneratoren einzuschalten. Gleichzeitig betete sie zu den Zwei Einen, sie alle zu beschützen …

*

Die STERNENFAUST erreichte den vereinbarten Treffpunkt mit dem J'ebeem-Schiff und nahm Kontakt auf. Zu Danas Überraschung handelte es sich um die MOND VON KANASH unter dem Kommando von Siron Talas.

»Ich grüße Sie, Captain Frost«, sagte der J'ebeem unerwartet fröhlich. »Ich freue mich, Sie wiederzusehen.«

»Die Freude ist ganz meinerseits, Kommandant Talas«, antwortete sie höflich. »Ich bin allerdings etwas verwundert darüber, Sie hier zu treffen.«

»Sie meinen, in der Mitte von Nirgendwo auf einem absolut unbedeutenden Posten mit der überaus wichtigen Aufgabe, unsere Grenzen neu zu vermessen. Nicht dass die sich in irgendeiner Weise seit der letzten Vermessung verändert hätten.«

»Ja, das meinte ich«, antwortete Dana und war über seine unverblümte Offenheit noch mehr verblüfft.

Sie hatte Siron Talas auf ihrer letzten Mission zu den Shisheni kennen gelernt. Dadurch, dass er sich geweigert hatte, das Volk zu vernichten und sogar sein Möglichstes tat, zu einer friedlichen Einigung mit den Sauroiden zu kommen, hatte er sich Danas Respekt erworben. Was allerdings nicht bedeutete, dass sie ihm vertraute.

Siron verzog das Gesicht zu einer Grimasse, die bei dem J'ebeem einem menschlichen Grinsen entsprach. »Nun, dieser Posten ist die Belohnung für meine Erfolge bei den Shisheni.«

»Sie meinen, Ihre Strafe«, korrigierte Dana.

Siron überraschte sie noch einmal, indem er laut lachte. »Aus der Sicht meiner Vorgesetzten und des Triumvirats ist es sogar ganz gewiss eine Strafe und eine Schande dazu. Aber mir gefällt es, ehrlich gesagt. Ich halte die Erforschung noch unerforschter Systeme für weitaus sinnvoller – und befriedigender! –, als wahlweise Intrigen gegen andere J'ebeem zu spinnen oder fremde Völker zu unterdrücken oder gar zu berauben.« Er grinste wieder. »Immerhin hätte es mich und meine Familie auch schlimmer treffen können. Sehr viel schlimmer sogar.«

Er musste seine letzte Bemerkung nicht weiter ausführen. Auch in den Solaren Welten hatte es sich inzwischen herumgesprochen, dass das Triumvirat gnadenlos ganze Adelshäuser vernichtete, die in Ungnade gefallen waren oder für eine Bedrohung der triumviralen Macht gehalten wurden – bis hin zur Exekution ihres letzten Mitglieds.

»Bei unserer letzten Begegnung standen Sie kurz davor, Vater zu werden, Kommandant Talas«, erinnerte sich Dana. »War es schon so weit?«

»Oh ja! Ich bin der stolze Vater einer wundervollen Tochter!«

»Herzlichen Glückwunsch!«

»Vielen Dank, Captain Frost«, sagte der J'ebeem. »Und ich darf Ihnen zu Ihrem neuen Schiff gratulieren. Ich hoffe auch zu einer Beförderung?«

»Ich bin jetzt voller Captain.«

»Hervorragend, sie haben das verdient«, war Siron überzeugt. »Und nachdem wir nun genug Höflichkeiten ausgetauscht haben, sollten wir uns an die Arbeit machen. Ich übermittle Ihnen unsere Daten über das fremde Schiff.«

Gleich darauf erschienen die Daten auf Danas Display.

»Nach meinen Informationen waren Sie und Ihre Leute bereits jenseits des Wurmlochs«, fuhr Siron fort. »Haben Sie dabei schon einmal ein solches Schiff gesehen?«

Dana schüttelte den Kopf. »So eine Bauart ist uns dort nicht begegnet. Ich kann also nicht sagen, ob seine Insassen Freunde oder Feinde sind. Haben Sie einen Anhaltspunkt, wohin das Schiff verschwunden sein könnte?«

»Nein. Und das ist sehr merkwürdig. Selbst wenn ich berücksichtige, dass das Schiff über einen besseren Antrieb verfügt als meins, konnte es unmöglich derart schnell aus unserer Scannerreichweite entkommen. Und Planeten oder Asteroiden, in deren Ortungsschatten

es sich hätte verstecken können, waren nicht in so unmittelbarer Nähe, dass sie uns auf diese Weise hätten entkommen können.«

»Und was schließen Sie daraus?«, fragte Dana gespannt.

»Vor allem, dass diese Fremden nicht unterschätzt werden dürfen. Offensichtlich haben sie ein paar technische Tricks auf Lager, die uns gefährlich werden können, falls sich die Insassen des Schiffes als Feinde erweisen sollten.«

»Da stimme ich Ihnen zu, Kommandant Talas. Wie gehen wir am besten vor?«

»Nun, wir suchen praktisch ein Sandkorn am Strand«, entgegnete der J'ebeem. »Aber wenn wir den Kurs des Schiffes analysieren, den es vom Wurmloch bis hierher genommen hat, können wir vielleicht die ungefähre Richtung erkennen und daraus Schlüsse ziehen, wohin es sich von hier aus gewandt haben könnte.«

Dana nickte. »Ich übermittle Ihnen unsere Daten. Sehen wir mal, was bei der Analyse herauskommt.«

Die Analyse ergab leider keinen eindeutigen Ergebnisse. Die Fremden hatten es zunächst offenbar darauf angelegt, so viele Lichtjahre wie möglich zwischen sich und das Wurmloch zu bringen. Danach hatten sie ihren Kurs in einem spitzen Winkel geändert und waren vor Siron Talas' Nase gelandet. Von dort aus hatten sie den ursprünglichen Kurs im Bergstrom-Raum wieder aufgenommen. Allerdings gab es, wie Siron schon gesagt hatte, keinen Hinweis darauf, wohin sie sich danach gewandt haben konnten.

»Wenn ich die Fremden wäre, würde ich den Kurs noch einmal geändert haben«, besprach Dana mit dem J'ebeem. »Und zwar wieder in einem spitzen Winkel, diesmal aber in die entgegengesetzte Richtung wie beim ersten Mal.«

»Dem stimme ich zu. Diese Taktik ist die logische Vorgehensweise. Allerdings lässt uns das immer noch ein immens großes Gebiet zum Absuchen offen.«

»Stimmt. Aber wir haben die ungefähre Richtung. Und ich denke, wir können die Suche noch etwas eingrenzen. Bisher haben die Fremden jeden Kontakt mit anderen Zivilisationen vermieden. Das spricht dafür, dass es sich wohl nicht um ein Spionageschiff handelt.«

»Dazu ist es viel zu groß«, bestätigte Siron Danas Vermutung. »Spione haben das Bestreben, möglichst unsichtbar zu bleiben.«

Du musst es ja wissen, dachte Dana mit einem Anflug von Skepsis. *Deine Leute haben uns schließlich jahrelang infiltriert und kennen sich mit Spionage bestens aus!* Was, wie sie fairerweise zugeben musste, natürlich auch für die Agenten der Solaren Welten galt.

Laut sagte sie: »Ich halte es auch für unwahrscheinlich, dass die Fremden nur auf der Durchreise sind und ihr eigentliches Ziel sich weit jenseits unserer Hoheitsgebiete befindet.«

»Das deckt sich mit meinen Schlussfolgerungen, Captain Frost. Ich vermute, sie sind entweder versehentlich durch das Wurmloch gekommen; dagegen spricht allerdings, dass sie sich so gezielt und

schnell aus dessen Umfeld entfernt haben. Bei einer versehentlichen Passage müsste ihr Bestreben eher sein, schnellstmöglich wieder zurückzukehren. Also bleiben nur noch zwei Möglichkeiten. Entweder sie sind auf der Flucht vor irgendjemandem oder sie bilden die Vorhut für eine Invasion.«

»Nach allem, was wir hinter dem Wurmloch erlebt haben, halte ich Letzteres für wahrscheinlicher. Aber ich möchte die Möglichkeit keinesfalls ausschließen, dass es sich um Flüchtlinge handelt. Hat man Sie über die Dinge informiert, die wir jenseits des Wurmlochs gefunden haben?«

»Nein, Captain«, antwortete Siron Talas. »Ich werde auf meinem derzeitigen Posten über so gut wie nichts mehr informiert, was von Bedeutung wäre. Sie sind in diesem Punkt eine willkommene Abwechslung.«

»Offensichtlich existiert schon seit langer Zeit jenseits des Wurmlochs eine Rasse von Parasiten, die Dronte, die in die Körper anderer Lebewesen eindringt und sie benutzt. Da sich diese Wesen überaus schnell fortpflanzen, ist ihr Bedarf an Wirtskörpern enorm. Nach allem, was wir drüben gesehen haben, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie sich auch in unser Gebiet ausdehnen wollen. Durch die Öffnung des Wurmlochs hat sich ihnen sozusagen eine bis zum Rand gefüllte Vorratskammer an Wirten erschlossen. Deshalb halte ich Ihre Vermutung, dass es sich bei dem Schiff um eine Invasionsvorhut handeln könnte, für wahrscheinlich.«

»Das ist beunruhigend«, fand Siron. »Sehr beunruhigend sogar.«

»Noch beunruhigender ist«, fuhr Dana fort, »dass die Parasiten ein technisches Wissen besitzen, das unseres übersteigt.«

»Ich verstehe. Umso mehr ist es wichtig, dass wir sie bald finden. Wenn sie eine Invasionsvorhut sind, brauchen sie eine Basis, von der aus sie operieren können. Sobald sie diese aufgebaut haben, dürften sie noch schwerer zu vertreiben sein. Da sie offenbar auf Kontakt keinen Wert legen, werden sie sich zu diesem Zweck einen abgelegenen Planeten suchen. Meine Vermutung geht dahin, dass sie sich zu diesem Zweck eine Welt mit für sie verträglichen Umweltbedingungen aussuchen werden. Und derer gibt es im Umkreis von 17 Lichtjahren nicht allzu viele. Vorausgesetzt die Fremden benötigen ähnliche Umweltbedingungen wie wir.«

»Sie schlagen also vor, dass wir diese Welten zuerst absuchen? Ist das nicht ein bisschen vage?«

»Wenn Sie keinen besseren Vorschlag haben …« Talas zögerte einen Moment. »Offenbar nicht. Fangen wir mit denen an, die in der von uns vermuteten Richtung liegen.«

»Einverstanden«, stimmte Dana zu. »Machen wir uns auf den Weg.«

Kurze Zeit später waren die STERNENFAUST und die MOND VON KANASH einträchtig Seite an Seite auf dem Weg zum nächsten bewohnbaren Sonnensystem.

»Sehen Sie, Unar«, sagte Siron zufrieden zu seinem Ersten Offizier,

»unsere Vermessungen der letzten Wochen entpuppen sich jetzt als überaus nützlich. Oder sehen Sie das anders?«

Mok Unar war klug genug, diese Frage zu verneinen, obwohl ihm ein heißer Kampfeinsatz entschieden lieber gewesen wäre. Doch wie die Dinge lagen, war es keineswegs ausgeschlossen, dass er in diesem Punkt noch auf seine Kosten kommen würde …

*

Die ersten beiden Sonnensysteme, die über Planeten mit günstigen Umweltbedingungen verfügten, ergaben nichts. Nirgends war dort auch nur das geringste Anzeichen zu finden, dass sich das fremde Schiff dort aufhielt oder dort gewesen war. Beim dritten System hatten sie allerdings Glück. Als sie in Orterreichweite kamen, lokalisierten sie auf dem siebenten Planeten das Schiff, das dort gelandet war.

»Wie es aussieht, vertreten sich die Insassen die Beine, Ma'am«, meldete Ashley Briggs nach eingehender Prüfung der Ortungsdaten. »Um das Schiff herum bewegen sich auffällig viele, recht große Wesen. Ich nehme an, dass es sich bei denen um die Fremden handelt und … Verdammt!«

»Was ist?«, fragten van Deyk und Dana gleichzeitig.

Briggs nahm einige Schaltungen vor und drehte sich anschließend mit einem ratlosen Gesichtsausdruck zu Dana und van Deyk um. »Sie sind weg. Ich meine, sie sind vom Ortungsschirm verschwunden. Eben waren sie noch da, aber jetzt bekomme ich keine Anzeige mehr. Als wenn sich das ganze Schiff samt Insassen in Luft aufgelöst hätte.«

»Captain Frost«, kam eine Meldung von Siron Talas, »die Fremden sind aus unserer Ortungserfassung verschwunden. Haben Sie sie noch?«

»Nein, Kommandant Talas, wir orten sie auch nicht mehr. Wir haben dafür keine Erklärung.«

»Ich schlage vor, wir nähern uns vorsichtig der Position, an der wir sie zuletzt geortet haben. Vielleicht finden wir sie wieder, wenn wir näher dran sind.«

»Einverstanden«, stimmte Frost zu. »Dieses plötzliche Verschwinden beunruhigt mich.«

»Mich auch, Captain. Ich empfehle daher äußerste Wachsamkeit.«

»Lieutenant Commander Mutawesi«, wandte sich Dana an ihren Waffenoffizier, »sind wir kampfbereit? Das könnte jetzt die Feuertaufe für Sie und ihre Leute werden.«

»Verstanden, Ma'am. Waffen in Bereitschaft.«

Langsam näherten sich die beiden Schiffe dem Planeten, und bei beiden Crews stieg der Spannungspegel mit jeder Minute.

*

KaraGai beobachtete auf dem Bildschirm die Annäherung der beiden fremden Schiffe. Sie machte sich keine Illusionen darüber, dass auch die Tarnung durch die Spiegelgeneratoren keinen perfekten Schutz bot.

»Ich fürchte, sie haben uns geortet«, sagte SaliBen zerknirscht, obwohl sie nicht dafür verantwortlich war und sprach damit aus, was KaraGai bereits befürchtet hatte.

»Es sieht so aus«, bestätigte sie ruhig. »LuniMar, haltet Euch bereit für einen Notstart. Ihr kennt die Reaktion der Maschinen besser als ich. Deshalb überlasse ich es Euch zu entscheiden, wann der richtige Zeitpunkt dafür gekommen ist. Wählt ihn so, dass wir ihnen in jedem Fall noch entkommen können.«

»Jawohl, Kommandantin. Verlasst Euch auf mich.«

»Was es wohl zu bedeuten hat, dass es sich um zwei Schiffe völlig unterschiedlicher Bauart handelt?«, rätselte KaraGai und bemerkte erst, als SaliBen ihr antwortete, dass sie ihre Gedanken laut ausgesprochen hatte.

»Ich vermute, dass sie zu verschiedenen Völkern gehören«, schlug die Ortungs-*Sek* eine Erklärung vor. »Ihre Antriebsemissionen sind zu unterschiedlich, als dass sie von demselben Volk erbaut sein können. Außerdem rotiert das eine Schiff ständig, wohl um dadurch künstliche Schwerkraft im Inneren zu erzeugen, das andere nicht. Natürlich«, fügte sie hinzu, »wäre es auch möglich, dass die Insassen zum selben Volk gehören, aber unterschiedliche Schiffe benutzen.«

»Das halte ich für wenig wahrscheinlich«, sagte KaluNor, der Erste Offizier. »Obwohl es natürlich nicht unmöglich ist.«

»Wir sollten besser damit rechnen, dass wir es mit zwei verschiedenen Gegnern zu tun haben«, entschied KaraGai und stufte die beiden Schiffe unwillkürlich als potenzielle Gefahr ein, die möglicherweise bekämpft werden musste. Allerdings hoffte sie inständig, dass es nicht zu einer bewaffneten Auseinandersetzung kommen würde. Kampfhandlungen würden die junge No'isala gefährden, vom Rest der Flüchtlinge ganz zu schweigen.

Die beiden Schiffe schwenkten in die Umlaufbahn ein und positionierten sich direkt über der Stelle, an der die FREIHEIT gelandet war. Einige Zeit verharrten sie in dieser Position, während die Anspannung in der Zentrale stieg. Schließlich sank eins der beiden tiefer und machte Miene, zur Landung anzusetzen, während das andere im Orbit blieb.

LuniMar hielt diesen Moment für den richtigen, um die Flucht zu ergreifen. Die Triebwerke heulten auf, und die FREIHEIT bohrte sich in einem waghalsigen Manöver in aufsteigend elliptischem Bogen in den Himmel hinein. Kaum hatte sie die Atmosphäre verlassen, schlug LuniMar einen Haken, dass die Hülle des Schiffes unter der Belastung bedrohlich ächzte und beschleunigte mit Höchstwert, um schnellstmöglich aus der Reichweite der feindlichen Waffen zu kommen.

Doch die Fremden schossen nicht. Stattdessen setzte jedes Schiff

einen Funkspruch ab, der wahrscheinlich den Sundaif galt. Allerdings war er recht kurz, und eine Entschlüsselung würde deshalb schwierig werden, wenn nicht gar unmöglich.

Und noch immer machten die Fremden keine Anstalten, auf die Sundaif zu schießen. Trotzdem atmete KaraGai erst auf, als die FREIHEIT in den Überraum eintrat und wenigstens vorläufig entkommen war …

*

Die STERNENFAUST und die MOND VON KANASH näherten sich dem Planeten mit auf Hochtouren laufender Ortung. Doch die Geräte registrierten nichts, was auf ein Schiff hindeutete, erst recht nicht auf eins von der Größe des Gesuchten.

»Verdammt, wohin sind die verschwunden?«, murmelte Lieutenant Ashley Briggs mit wachsender Verblüffung, gemischt mit zunehmender Verärgerung. »Es gibt doch hier keine Hohlräume, in denen sie sich in so kurzer Zeit hätten verstecken können. Außerdem müssten wir sie dann immer noch orten können.«

»Vielleicht haben sie eine Tarnvorrichtung«, vermutete Stephan van Deyk nachdenklich und fügte auf Danas ungläubigen Blick hinzu: »Nur weil wir und die uns bekannten Völker so etwas nicht entwickelt haben, heißt das nicht zwangsläufig, dass es anderen Völkern ebenfalls nicht gelungen ist. Dieses Schiff kommt aus dem Wurmloch. Und wie wir wissen, haben sie da drüben technische Errungenschaften, mit denen sie uns in die Tasche stecken, wenn wir nicht aufpassen.«

Dana nickte zustimmend. »Das würde allerdings dafür sprechen, dass die Besatzung aus Dronte-Wirten besteht«, schloss sie daraus nicht ohne ein profundes Gefühl von Unbehagen bei dieser Aussicht. »Lieutenant Jamil, teilen Sie diese Vermutung den J'ebeem mit.«

»Aye, Ma'am.«

Gleich darauf erhielten sie Antwort von der MOND VON KANASH. »Eine interessante Vermutung, Captain Frost. Sie würde jedenfalls zu dem plötzlichen Verschwinden des Schiffes passen. Allerdings stellt es – falls Ihre Vermutung zutrifft und falls diese technische Überlegenheit auf den Einfluss der Parasiten zurückzuführen ist – eine nicht zu unterschätzende Gefahr für uns dar.

Ich schlage vor, dass sich nur einer von uns in die Atmosphäre begibt, während der andere im Orbit bleibt, um ihm Feuerschutz zu geben.«

»Gute Idee«, fand Dana und musste insgeheim zugeben, dass die Zusammenarbeit mit den J'ebeem sehr viel besser funktionierte, als sie befürchtet hatte.

Trotzdem war sie nicht bereit, ihre Ressentiments ihnen gegenüber so einfach abzulegen. Das lag vor allem an den negativen Erfahrungen mit einem ihrer Agenten.

Und der war ein einzelner Mann, schalt sie sich. *Ich beurteile doch*

hoffentlich nicht ein Volk nach den Taten eines Einzelnen.

Im Übrigen waren die Starr nicht weniger arrogant als die J'ebeem und ließen immer wieder durchblicken, dass sie die Menschen ebenfalls für minderwertig hielten.

Reiß dich zusammen!, wies sie sich an. *Wir sind jetzt Verbündete.*

»Wenn ich mich recht erinnere, ist Ihr Schiff nicht für Landungen auf einem Planeten ausgelegt, Captain Frost«, fuhr Siron Talas jetzt fort. »Deshalb schlage ich vor, dass wir landen und Sie uns Deckung geben.«

»Einverstanden.«

Zwar war die neue STERNENFAUST im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin sehr wohl in der Lage zu landen – sie schwebte in diesem Fall auf Antigravfeldern direkt über dem Boden –, aber Dana hatte nicht die Absicht, das die J'ebeem jetzt schon wissen zu lassen.

Beide Schiffe schwenkten kurze Zeit später in den Orbit des Planeten ein. Die STERNENFAUST positionierte sich über der Stelle, an der sie das Schiff geortet hatten, während die MOND VON KANASH zur Landung ansetzte.

Lieutenant Briggs scannte unablässig die Planetenoberfläche. »Captain, ich messe eine Strahlung dort, wo wir zuvor das fremde Schiff geortet haben. Sie ähnelt einer Triebwerksstrahlung im Stand-by-Modus, aber ich kann es nicht mit Sicherheit sagen. Die Signatur unterscheidet sich von unserer.«

Susan Jamil gab diese Information unaufgefordert an die MOND VON KANASH weiter. Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie das J'ebeem-Schiff langsam tiefer sank.

»Ortung!«, rief Briggs plötzlich alarmiert. »Triebwerksemissionen!«

Im selben Moment wurde dort auf dem Planeten der Boden aufgewirbelt, wo sie das fremde Schiff vermutet hatten. Unsichtbar fegte es mit zunehmender Geschwindigkeit davon. Lediglich die Triebwerksemissionen waren messbar, anhand derer sein Kurs verfolgt werden konnte.

Die MOND VON KANASH wurde von der erzeugten Druckwelle zur Seite gedrückt, doch ihr Pilot hatte sie schnell wieder stabilisiert.

»Jamil, senden Sie eine Grußbotschaft«, befahl Dana. »Ortung, verfolgen Sie den Kurs der Fremden. Ruder, hinterher! Bergstromsonde ausschleusen.« Sie nahm Verbindung mit Siron Talas auf. »Alles in Ordnung bei Ihnen?«

»Alles in Ordnung, Captain. Offensichtlich hat sich Ihre Theorie mit dem Tarnschirm bestätigt. Solange die Fremden ihre Triebwerke nicht aktivieren, können wir sie nicht orten.«

»Aber da sie jetzt das System verlassen, sind sie leicht aufzuspüren.«

»Im Moment noch«, bremste Siron Danas Zuversicht. »Wir mussten feststellen, dass sie sehr viel schneller beschleunigen und abbremsen können als wir. Auf diese Weise sind sie uns beim ersten Mal schon entkommen. Noch haben wir sie nicht.«

»Aber wir können ihnen erst mal ein Stück folgen«, beharrte Dana

und unterbrach die Verbindung. Sie blickte ihren Ersten Offizier an. »Ist diese Angelegenheit es wert, dass wir den J'ebeem unser wahres Beschleunigungspotential offenbaren?«

»In dieser Situation tendiere ich zu einem Nein. Wenn wir die Fremdwesen einholen und es kommt zu einer Kampfhandlung, könnten wir die Unterstützung der J'ebeem benötigen.«

Daher schien sich Sirons Befürchtung zu bewahrheiten. Die Fremden, nachdem sie sich entdeckt sahen, hatten ihre Tarnvorrichtung zwar wieder deaktiviert, doch ihre Geschwindigkeit übertraf die ihrer Verfolger. Kaum waren beide Schiffe im Bergstrom-Raum und hatten die Verfolgung aufgenommen, verschwanden die Fremden daraus wieder. Und als die Verbündeten ebenfalls wieder in den Normalraum zurückkehrten, war von ihnen nichts mehr zu sehen …

*

»Sie verfolgen uns«, meldete SaliBen.

»Wir sollten zusehen, dass wir aus ihrem Gebiet verschwinden. Dann haben sie keinen Grund mehr, uns zu verfolgen«, riet KaluNor.

»Das werde ich sofort in die Wege leiten«, antwortete LuniMar schnippisch, »sobald ich weiß, wo die Grenzen ihres Gebiets verlaufen. Da wir darüber nicht die geringsten Informationen haben, ist es gut möglich, dass uns unser Kurs sogar noch tiefer in ihr Gebiet hineinführt.«

»Da ihr Gebiet aber nicht endlos sein kann«, schnappte KaluNor, »*werden* wir es irgendwann wieder verlassen haben.«

»Wie steht es mit der Entschlüsselung der Funksprüche der Fremden?«, fragte KaraGai den Kommunikations-*Sek* und bereitete der beginnenden Debatte ein Ende.

»Ich habe noch zu wenig Daten, um sie zu entschlüsseln, Kommandantin. Die Nachrichten waren zu kurz. Sie könnten deshalb aber durchaus freundlich gemeint sein.«

LuniMar zischte verächtlich. »*Ergebt Euch oder wir schießen!*, ist auch sehr kurz und trotzdem alles andere als freundlich.«

»LuniMar, haltet auf der Stelle den Mund!«, befahl KaraGai. »Wenn ich Eure Meinung hören will, werde ich es Euch wissen lassen!«

»Natürlich, Kommandantin. Aber wir können gar nicht vorsichtig genug sein.«

»Um das zu wissen, brauche ich Euren Rat ebenfalls nicht«, erinnerte KaraGai sie mit einem Unterton, der LuniMar signalisierte, dass sie die Nachsicht ihrer Kommandantin bis zur absoluten Grenze ausgereizt hatte. Klugerweise sagte sie nichts weiter.

»Vielleicht sollten wir unsererseits den Verfolgern Grußbotschaften senden«, schlug der Kommunikations-*Sek* vor.

»Und sie damit auf unsere Spur bringen?«, ereiferte sich KaluNor. »Wo habt Ihr Euren Verstand gelassen!«

Der *Sek* wurde sichtlich kleiner in seinem Sessel.

Doch KaraGai ergriff seine Partei. »Die Idee ist gar nicht mal so schlecht.

Unsere Mission in diesem Teil der Galaxis lautet nicht nur, eine neue Heimat für uns zu finden, sondern auch, wenn es möglich ist, Verbündete gegen den Feind. Außerdem wären wir, wo immer wir uns niederlassen wollen, sicherer, wenn wir uns unter den Schutz einer hier ansässigen Rasse stellen. Allein sind wir relativ schutzlos. Zu diesem Zweck ist es aber unerlässlich, Kontakt aufzunehmen. Und diese Fremden haben immerhin nichts weiter getan als uns zu folgen.«

»Weil sie uns noch nicht erwischen konnten«, hielt KaluNor dem entgegen.

KaraGai blickte nachdenklich auf den Bildschirm vor sich und verschränkte die vorderen Gliedmaßen, wie sie es immer tat, wenn sie eine Entscheidung treffen musste.

»Bereitet einen längeren Text vor, NopKim«, befahl sie schließlich dem Kommunikations-*Sek*. »Einen Text, in dem wir die Fremden unserer friedlichen Absichten versichern und erklären, wer wir sind und woher wir kommen.«

»Aber …«, hob KaluNor an zu protestieren, doch KaraGai ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Diese Nachricht muss lang genug sein, dass die Fremden in der Lage sind, sie zu entschlüsseln. Sie wird in eine Sendeboje gespeist, die wir abwerfen und anschließend ein vorläufig sicheres Versteck suchen. Wenn die Fremden uns freundlich gesonnen sind, werden sie versuchen zu antworten, sobald sie die Nachricht entschlüsselt haben. In dem Fall werden wir unsere weiteren Schritte davon abhängig machen, wie deren Antwort ausfällt. Wenn sie uns nicht antworten, sehen wir zu, dass wir ungesehen verschwinden und jeden weiteren Kontakt vermeiden.«

»Gute Idee«, murmelte LuniMar kaum hörbar, sodass KaraGai vorgeben konnte, sie tatsächlich nicht gehört zu haben.

»Jawohl, Kommandantin«, bestätigte NopKim den Befehl, und sogar KaluNor machte eine zustimmende Geste. »Also an die Arbeit, *Seki*!«

*

»Captain!«, meldete Susan Jamil. »Wir empfangen eine Nachricht.«

»Von den J'ebeem?«

»Nein, Ma'am, offensichtlich kommt sie von den Fremden.« Sie arbeitete konzentriert an ihrer Konsole und sagte nach einer Weile: »Es ist ein längerer Text, und ich glaube, diesmal können die Translatoren ihn übersetzen. – Hier kommt eine Meldung von der MOND VON KANASH.«

»Auf den Schirm.«

»Captain, wir empfangen eine Botschaft«, sagte Siron Talas ohne

Umschweife.
»Ja, die haben wir auch gerade erhalten. Wie es aussieht, ist sie lang genug, um sie entschlüsseln zu können. Sobald wir etwas haben, übermitteln wir Ihnen die Daten.«
»Die Nachricht kommt von einer Signalstation«, gab Siron bekannt.
»Ha!«, entfuhr es Jamil. »Wir haben die Übersetzung!«
»Lassen Sie hören, Lieutenant, und übermitteln Sie die Daten an die MOND VON KANASH.«
Jamil tat beides, und der Translator gab die Botschaft der Fremden preis.
»Wir grüßen Euch, Fremde! Wir sind das Volk der Sundaif und kommen in friedlicher Absicht. Wir sind vor einem mächtigen Feind geflohen und können nicht mehr zurück. Unsere Heimatwelten sind entweder vernichtet oder in Feindeshand. Wir suchen eine Welt, die von niemandem beansprucht wird, um uns auszuruhen und hoffen, vielleicht Verbündete in unserem Kampf gegen den Feind zu finden.«
»Interessant«, fand Siron. »Was halten Sie davon, Captain Frost? Ist das eine aufrichtige Botschaft oder eine Falle für uns?«
»Es könnte in der Tat beides sein«, stimmte Dana dem J'ebeem zu. »Ich schlage vor, wir antworten ihnen und bitten sie zu einem Treffen auf einem Planeten. Wir werden ja sehen, wie sie darauf reagieren.«
»Einverstanden. Wir suchen eine Welt, die der ähnelt, auf der wir die Fremden aufgespürt haben und bieten die als Verhandlungsort an. Einen Moment.« Er nahm einige Handgriffe an seinem Display vor und nickte nach einer Weile. »Hier ist eine Welt, nur vier Lichtjahre von hier entfernt. Wir nennen sie Baris V. Und sie liegt genau zwischen den Grenzen unserer Territorien. Ich übermittle Ihnen die Koordinaten. Sind Sie mit dieser Welt als Treffpunkt einverstanden?«
Die Koordinaten kamen, und Briggs zeigte das System auf dem Bildschirm.
»Keine Einwände«, teilte Dana dem J'ebeem mit. »Senden wir den Sundaif also eine Einladung zusammen mit den Koordinaten und warten ab, was passiert.«
Wenig später hatte sie sich mit Talas auf einen Wortlaut der Botschaft geeinigt, und beide Schiffe strahlten sie gleichzeitig ab.
»Wenn Sie in friedlicher Absicht kommen, möchten wir Sie gerne kennen lernen und laden Sie ein, sich mit uns auf der Welt zu treffen, die auf den folgenden Koordinaten liegt. Sie wird Ihren Bedürfnissen entsprechen. Wir warten dort auf Sie. Grüße und Frieden im Namen der Solaren Welten und des Reichs von Ebeem.«
»Fliegen wir also hin und sehen wir mal, ob die Sundaif tatsächlich kommen«, sagte Siron zum Schluss, ehe er die Verbindung zur STERNENFAUST wieder unterbrach. »Wir treffen uns auf Baris V.«

*

Kroshak wusste, dass die Suche nach dem fremden Schiff bedeutete, ein Staubkorn im Universum zu finden. Deshalb machte er sich auch erst gar nicht die Mühe zu *suchen*, sondern ließ seine kleine Flotte ausschwärmen und den Funkverkehr in seiner Reichweite zu belauschen in der Hoffnung, auf diese Weise etwas Nützliches zu erfahren.

Natürlich waren die meisten Sendungen, die er empfing, verschlüsselt und nicht zu decodieren. Aber einiges war unverschlüsselt. Außerdem hatten auch die Starr Agenten bei den Menschen und vor allem bei ihren Feinden, den J'ebeem.

Einer dieser Agenten war Rosku Namak, ein j'ebeemischer Händler, der sich von seinem Volk losgesagt hatte und wichtige Informationen an jeden verkaufte, der ihn gut genug dafür bezahlte. Und der Geheimdienst der Starr bezahlte ihn fürstlich, da seine Auskünfte sich bisher immer als zutreffend erwiesen hatten und aus Quellen stammten, an die die übrigen Starr-Agenten niemals herankamen. Niemand fragte ihn nach dem Geheimnis dieser Quellen.

Auch in diesem Fall hatte sich Rosku Namak als äußerst zuverlässig erwiesen. Von ihm stammte die Meldung, dass das fremde Schiff im Gebiet der J'ebeem aufgetaucht war und von einem Vermessungskreuzer geortet worden war. Das Triumvirat von Ebeem hatte die Solaren Welten benachrichtigt, wohl als Zeichen des guten Willens, nachdem nun zwischen den beiden humanoiden Völkern eine Allianz bestand. Schließlich wollten die J'ebeem wie fast alle anderen auch Zugang zum Wurmloch, das leider im Gebiet der Solaren Welten lag.

Die Solaren Welten ihrerseits hatten ein Schiff entsandt, das zusammen mit dem J'ebeem-Raumer nach den Fremden suchen sollte. Kroshak dirigierte seine kleine Einheit von sieben Schiffen ebenfalls ins Zielgebiet, hielt aber genug Abstand, um nicht entdeckt zu werden. Dafür lauschte er umso intensiver der unverschlüsselten Kommunikation zwischen den beiden Schiffen.

Natürlich blieb ihm nicht verborgen, dass die Fremden ihren Verfolgern entkamen. Und er empfing ebenfalls die Friedensbotschaft der Fremden und die Einladung der Verfolger zu einem Treffen auf Baris V.

Eine kurze Prüfung der Koordinaten zeigte ihm, dass das fragliche System im neutralen Grenzbereich zwischen Solaren Welten und J'ebeem-Reich lag und zu keinem der beiden Territorien gehörte. Das war überaus günstig, denn so konnten weder J'ebeem noch Menschen den Starr verwehren, sich ebenfalls dort aufzuhalten und Kontakt zu den Fremden aufzunehmen.

Kroshak plante, bei diesem Treffen – falls es tatsächlich stattfand – anwesend zu sein und die Sundaif davon zu überzeugen, dass die Starr die besseren Verbündeten waren. Notfalls mit sprechenden Antimaterie-Raketen.

Mit der Entwicklung der Dinge hoch zufrieden, nahm Kroshak Kurs

auf Baris V …

*

Die STERNENFAUST und die MOND VON KANASH trafen als Erste im Baris-System ein. Sie parkten ihre Schiffe in der Umlaufbahn und warteten. Die Ortung zeigte wieder einmal keine Spur der Sundaif. Dafür erhielten sie einige Stunden später eine Botschaft, die an beide Schiffe gerichtet war. Sie öffneten eine Konferenzschaltung und hatten gleich darauf den ersten visuellen Kontakt.

Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht eines insektenartigen Wesens mit zwei hervorstehenden Fühlern auf dem dreieckigen Kopf, der in einem kurzen, rüsselartigen Mund endete. Das Wesen wies eine frappierende Ähnlichkeit mit einem Mantiden auf, nur dass der Panzer in einem satten Rotgold schimmerte. Diese Farbe hatte Frost noch nie bei einem dieser insektoiden Verbündeten der Solaren Welten gesehen.

»Ich bin KaraGai, Kommandantin des Sundaif-Schiffes FREIHEIT«, stellte sich das Wesen vor. »Ich grüße Euch. Wir haben Eure Botschaft erhalten und sind bereit, uns mit Euch zu treffen. Wir kommen mit elf Leuten. Es wäre ein Zeichen des Vertrauens, wenn Ihr nicht mehr mitbrächtet.«

»Ich bin Dana Frost, Captain der STERNENFAUST der Solaren Welten«, stellte sich Dana vor. »Ich freue mich darauf, Sie kennen zu lernen und bin gern bereit, Ihre Bedingung zu akzeptieren.«

»Das gilt auch für mich«, fügte Siron hinzu. »Siron Talas aus dem Haus Haskano, Kommandant der MOND VON KANASH im Dienst des Reichs von Ebeem. Wann dürfen wir Sie erwarten?«

»In«, der Translator zögerte kurz, »1,37 Stunden auf der Planetenoberfläche an einer übersichtlichen Stelle.«

»Sollen wir irgendwelche Vorbereitungen für Sie treffen?«, erkundigte sich Dana.

»Das ist nicht nötig. Sorgt Ihr nur für Eure eigene Bequemlichkeit. Was wir benötigen, bringen wir mit. Allerdings werden wir das Treffen sofort beenden – oder gar nicht erst beginnen – falls wir mehr als elf Eurer Leute vorfinden sollten.«

»Das versteht sich von selbst.«

Doch die Sundaif hatte bereits abgeschaltet.

»Bei elf Leuten«, wandte sich Dana wieder an Siron, »müssen wir absprechen, wer von uns einen mehr mitbringt.«

»In diesem Punkt überlasse ich Ihnen den Vortritt, Captain Frost«, bot der J'ebeem großzügig an. »Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, dass Sie mir nicht mehr trauen als den Sundaif. Oder denen vielleicht sogar noch mehr als mir.«

»Vielen Dank«, gab Dana ironisch zurück. *Und woher willst du wissen, wem ich traue und wem nicht?* Sie musste allerdings zugeben, dass Siron Talas mit seiner Einschätzung Recht hatte. Obwohl sie mit ihm bisher

keine negativen Erfahrungen verband, war und blieb er doch ein J'ebeem, der noch vor kurzem ein Feind gewesen war. Und das konnte – und wollte! – sie nicht einfach außer Acht lassen.

»Ich schlage vor«, fuhr Siron jetzt fort, »Sie kommen mit Ihren Leuten an Bord meines Schiffes, und wir begeben uns gemeinsam auf die Oberfläche. Ihre STERNENFAUST bleibt als Rückendeckung im Orbit.«

Dieses Arrangement passte Frost sehr gut. So blieb die STERNENFAUST in der Lage, auf einen möglichen Verrat der Sundaif zu reagieren. Zwar war auch die neue SEK-Klasse in der Lage, in Atmosphären einzudringen. Allerdings gab es dabei den Nachteil, dass die beweglichen Gaussgeschütze eingefahren werden mussten. Mit anderen Worten: Sobald sich die STERNENFAUST am Boden befand, war sie nicht in der Lage zu feuern und somit nahezu wehrlos.

Außerdem scheute sich Dana immer noch, den J'ebeem die neuen Möglichkeiten ihres Schiffes zu offenbaren, daher akzeptierte sie Sirons Vorschlag als das kleinere von beiden Übeln.

»Danke, das ist ein großzügiges Angebot.« Sie unterbrach die Verbindung und wandte sich an van Deyk. »Sie haben die Brücke, I.O. Ich verlasse mich auf Ihre Wachsamkeit und darauf, dass Sie uns im Notfall raushauen.«

»Keine Sorge, Ma'am«, versicherte van Deyk und grinste leicht. »Der sprichwörtliche Schießhund ist ein müder Köter verglichen mit unserer Wachsamkeit.«

Einige Crewmitglieder kicherten unterdrückt, und auch Dana musste schmunzeln. »Das beruhigt mich.«

»Und damit ich auch beruhigt bin«, fuhr van Deyk fort, »rate ich dringend dazu, dass wir ständig miteinander in Verbindung bleiben. Wen werden Sie mitnehmen?«

»Vier Marines und Bruder William.«

»Eine kluge Wahl«, fand van Deyk und erntete einen verweisenden Blick seiner Vorgesetzten wegen des altväterlichen Tons, den er dabei angeschlagen hatte.

Van Deyk hatte sich immer noch nicht vollständig daran gewöhnt, die zweite Geige hinter einer jungen Kommandantin zu spielen, die gerade in die Akademie aufgenommen worden war, als er bereits sein erstes eigenes Kommando antrat.

Dana ihrerseits hatte ähnliche Probleme, obwohl sie es sich nicht anmerken ließ. Dass der fünfzehn Jahre ältere ehemalige Captain jetzt nur noch Lieutenant Commander und ihr Erster Offizier war, machte sie ihm gegenüber manchmal unsicher, obwohl sie sich die größte Mühe gab, das niemals nach außen dringen zu lassen. Van Deyk hatte unbestreitbar erheblich mehr Erfahrung als sie und meistens Recht, wenn er etwas vorschlug oder ihr widersprach. Doch sie war zuversichtlich, dass sie beide dieses Problem im Laufe der Zeit lösen würden. Schließlich hatte sie auch mit seinem Vorgänger Michael Tong am Anfang Schwierigkeiten gehabt, und heute waren sie gute Freunde.

Eine Viertelstunde später war ihre Gruppe einsatzbereit. Sergeant

Roy Takashi, Kommandant der an Bord stationierten Marines, hatte seinen Stellvertreter Corporal Ragnarök S. Telford mitgenommen.

Es gab viele Beförderungen, seit ich die alte STERNENFAUST zerstört habe, dachte Dana mit einem leicht bitteren Beigeschmack.

Takashi kommandierte die Marines der STERNENFAUST nur, seit sein Vorgänger Ralff Olafsson den Plan gefasst hatte, Offizier zu werden. Dana hatte ihn natürlich darin unterstütz. Jetzt befand sich der riesige Marine-Sergeant auf der Offiziersakademie und hockte über seinen Büchern. Dana hatte einige Probleme, sich das bildlich vorzustellen, und musste grinsen. Telford war ein genetisch optimierter Soldat von einer Genetikerwelt. Seine Reaktionsfähigkeit stand der der J'ebeem kaum nach. Das machte ihn für diesen Einsatz geradezu prädestiniert – falls es nicht nur zu Schwierigkeiten mit den Sundaif kommen mochte.

Mit von der Partie waren die Marines Philipp Harris und Pablo DiMarco sowie Bruder William, der junge Berater aus dem Christophorer-Orden. Die Christophorer waren legendär für ihren Forscherdrang und ihr Händchen für Kontakte mit fremden Völkern, was bei dem bevorstehenden Gespräch mit den Sundaif sehr nützlich sein würde.

Das Shuttle brachte sie zur MOND VON KANASH hinüber, die unmittelbar danach ein Beiboot mit ihnen, Siron und vier seiner Leute an Bord ausschleuste. Kurze Zeit später landete es auf einem weiten Feld, das nach allen Seiten freie Sicht bot und so die Bedingung der Sundaif erfüllte.

Baris V war eine unbewohnte Welt mit Sauerstoffatmosphäre, in der Menschen und J'ebeem ohne Raumanzüge atmen konnten. Dana ging davon aus, dass das auch für die Sundaif galt, sonst hätte diese sicherlich nicht so einfach zugestimmt. Auch gab es keine schädlichen Keime, und die Fauna und Flora schienen ebenfalls nichts Bedrohliches bereitzuhalten.

Die J'ebeem bauten in Windeseile provisorische Sitzgelegenheiten auf und harrten anschließend der Sundaif, die da kommen mochten. Obwohl Dana sich Mühe gab, mit Siron Talas zwanglos zu plaudern, war doch eine gewisse Spannung zwischen Menschen und J'ebeem deutlich spürbar.

Anscheinend bin ich nicht die Einzige, die Probleme damit hat, in den J'ebeem Verbündete zu sehen und umgekehrt, dachte Dana. *Aber das ist ja auch kein Wunder.*

»Captain, das Sundaif-Schiff ist da«, meldete van Deyk über das Headset, das Dana trug. »Offenbar waren sie schon die ganze Zeit hier unter ihrer Tarnung verborgen. Sie schleusen jetzt ein Boot aus.«

Siron erhielt wenige Augenblicke später dieselbe Meldung. Danach dauerte es nur noch 20 Minuten, bis das Sundaif-Boot landete – weit genug weg von dem der J'ebeem. Dana blickte gespannt zu der Landefähre hinüber, als sich deren Luke öffnete und die Sundaif heraustraten.

Einige der Sundaif schwärmten aus und überprüften das Gebiet, auf dem der Treffpunkt lag, weitläufig und vergewisserten sich, dass nirgends geheime Truppen versteckt waren. Erst nachdem alle zurückgekehrt waren, näherte sich die Gruppe vorsichtig den Wartenden.

Sie waren wirklich groß, der Kleinste von ihnen mindestens zwei Meter hoch. Ihr Kopf ähnelte auffallend dem eines Schmetterlings und saß auf einem aufrecht gehenden Körper, der wie eine unten spitz zulaufende Sanduhr geformt war. Ansonsten sahen sie den Mantiden wirklich verblüffend ähnlich. Sie bewegten sich auf sechs zerbrechlich wirkenden Beinen vorwärts und verfügten über zwei Armpaare – eines besonders kräftig, das andere offensichtlich für filigrane Arbeiten gedacht.

Doch wo die Panzer der Mantiden eine braune Färbung aufwiesen – auch wenn diese manchmal so dunkel war, dass er schwarz wirkte –, wiesen die Sundaif verschiedene Farben auf. Außerdem trugen sie – im Gegensatz zu den Mantiden – Kleidung in Form von dunkelblauen mantelartigen Umhängen, die mit reich verzierten Schnallen umgebunden statt angezogen wurden.

Die Sundaif waren jetzt herangekommen und blieben in wenigen Schritten Entfernung stehen. Einer von ihnen, dessen Panzer rotgolden schimmerte, trat vor.

»Ich bin KaraGai, Kommandantin der FREIHEIT«, stellte sie sich vor. »Dies sind meine Begleiter: *Kunar* FiraLal, Priester GanArai, Navigatorin und Taktikerin LuniMar, Ärztin BuriRam, Versorger HonTir, Historikerin PuliDan und unsere Beschützer.«

Dana und Siron stellten sich und ihre Begleiter ebenfalls vor, während zwei der »Beschützer« hockerartige Sitzgelegenheiten aufbauten, auf denen die Honorationen Platz nahmen, während sich die Beschützer strategisch günstig postierten und misstrauische gegenseitige Musterungen mit den gepanzerten Marines und Sirons Sicherheitsleuten austauschten.

»Wir danken Euch, dass Ihr uns anhören wollt«, ergriff KaraGai das Wort und langte vorsichtig in eine Tasche ihres Umhangs, aus dem sie nacheinander zwei kleine Kästchen holte. »Bei uns ist es üblich, den Gastgebern, als die wir Euch betrachten, ein Geschenk zu machen. Da ihr über so verschiedene Schiffe verfügt, haben wir angenommen, dass ihr zu zwei verschiedenen Völkern gehört, und zwei mitgebracht. Nun sehe ich euch und bin mir dessen leider nicht mehr sicher.«

»Wir stammen tatsächlich von unterschiedlichen Völkern, Kommandantin KaraGai«, antwortete Dana. »Unsere Ähnlichkeit ist rein äußerlich.«

Die Sundaif gab einen trommelnden Laut von sich, den der Translator nicht interpretieren konnte. Anschließend reichte sie ein Kästchen Dana und eins Siron, die es vorsichtig entgegennahmen und unschlüssig betrachteten. Sergeant Takashi trat mit einem Handscanner heran und untersuchte sie kurz.

»Alles in Ordnung«, meldete er. »Der Inhalt besteht nur aus harmlosen Mineralien.«

Dana und Siron öffneten die Kästchen. Sie enthielten je eine Steinkugel aus einem leuchtend blau schillernden Kristall.

»Wie sind Flüchtlinge«, fuhr KaraGai fort. »Deshalb können wir Euch nicht viel geben. Wir hoffen aber, dass Euch dieser *Sirutai* erfreut.«

»Das tut er in der Tat«, antwortete Siron.

»Er ist wunderschön«, fügte Dana hinzu. »Leider haben wir keinen ähnlichen Brauch, sonst hätten wir für Sie ebenfalls ein Geschenk mitgebracht.«

KaraGai hob abwehrend beide Feinhände. »Das wäre unangebracht. Es ist der Gast, der sich für die Gastfreundschaft bedankt, nicht der Gastgeber für den Besuch des Gastes.«

»Jedenfalls vielen Dank«, sagte Siron höflich.

»Ihrer Botschaft an uns konnten wir entnehmen, dass Sie einen Ort zum Bleiben suchen und vor einem Feind geflohen sind«, brachte Dana das Gespräch auf wichtigere Dinge. »Vielleicht erzählen Sie uns, was genau Sie zu uns verschlag en hat.«

»Wir waren gezwungen, vor dem Feind zu fliehen, der uns vernichten wollte und das auch beinahe geschafft hat.«

»Können Sie diesen Feind beschreiben?«, fragte Dana gespannt.

»Es ist ein Parasitenvolk, das jeden Körper befällt, dessen sie habhaft werden können. Wir nennen sie *Fikiti – Seelenfresser*. Wir haben uns immer gut gegen sie zu wehren gewusst. Deshalb haben sie aufgehört zu versuchen, uns zu ihren Sklaven zu machen und begonnen, uns gezielt zu vernichten. Wir, die wir auf der FREIHEIT leben, sind die letzten unseres Volkes. Alle anderen sind tot. Die letzten 506 Tapferen starben vor wenigen Wochen, um uns dadurch die Flucht zu ermöglichen.«

Die Sundaif warfen die Köpfe zurück und stimmten einen lang gezogenen Triller an, der Menschen und J'ebeem erschreckt zusammenfahren ließ.

»Ich glaube, das ist eine Art Trauerritual«, flüsterte Bruder William Dana zu, der sich bisher still verhalten hatte und die Sundaif fasziniert und aufmerksam beobachtete.

»Mit diesem Gesang ehren wir unsere Toten«, bestätigte KaraGai gleich darauf.

»Wir kennen diesen Feind auch«, sagte Dana. »Wir nennen ihn Dronte. Und wir befürchten, dass er sich das offene Wurmloch zunutze machen könnte, um hier in unserem Teil der Galaxis nach weiteren Wirten zu suchen.«

»Das ist sogar sehr wahrscheinlich«, warf die Navigatorin und Taktikerin LuniMar ein. »Wir hatten bereits überlegt, ob wir die hier lebenden Völker davor warnen sollten, waren uns aber nicht sicher, ob die Feinde nicht auch schon bis hierher vorgedrungen waren.«

»Bis jetzt zum Glück nicht«, beruhigte Dana die Sundaif.

»Das ist gut«, sagte KaraGai. »Aber wir sind uns sicher, dass es nur

eine Frage der Zeit ist, bis die *Fikiti* hier einfallen.« Sie zögerte kurz. »Wir haben zwei Anliegen, die uns hierher geführt haben. Das eine ist, eine Welt zu finden, die unseren Bedürfnissen entspricht und die von keinem hier lebenden Volk beansprucht wird. Dort wollen wir uns niederlassen und versuchen, wieder ein Volk zu werden, das diese Bezeichnung verdient. An Bord der FREIHEIT befinden sich die letzten überlebenden Familien. Sie … wir alle sind die einzige Zukunft, die das Volk der Sundaif noch hat.«

»Verständlich«, stimmte Siron ihr zu. »Und was ist Ihr zweites Anliegen?«

»Wir wollen versuchen, Verbündete zu finden, wenn die Zeit gekommen ist, mit denen wir eines Tages die Feinde bekämpfen und vielleicht Sundaifala zurückerobern können.« Sie spreizte die Finger. »Wir können nicht ewig in unserem Schiff leben. Irgendwann wird es zu klein für uns alle werden. Die Neugeschlüpften werden größer und brauchen Platz. Und die Geburt einer No'isala hat eine wahre Eierflut ausgelöst. Wir brauchen dringend einen Ort, an dem wir für die nächste Zeit bleiben können.«

Sie machte eine Pause, in die Bruder William die Bemerkung flüsterte: »Laut dem Translator hat ihre Sprache eine 23-prozentige Übereinstimmung mit der Klicksprache der Mantiden. Das deutet auf gemeinsame Wurzeln hin.«

»Ma'antidi!«, wiederholte KaraGai alarmiert, da der Translator auch diese leisen Worte übersetzt hatte. »Hier gibt es Ma'antidi? Seid Ihr etwa mit ihnen verbündet?«

Ein böses Zischen entfuhr den anwesenden Sundaif. KaraGai sah Dana und Siron wachsam an.

»Wir haben mit den Mantiden in der Tat ein Bündnis«, erklärte Dana vorsichtig. »Darf ich Ihre Reaktion so verstehen, dass auch die Mantiden Ihre Feinde sind?«

Die Sundaif beruhigten sich wieder. »Ursprünglich, so vor ungefähr 4000 Jahren, waren die Ma'antidi und wir ein einziges Volk«, erklärte FiraLal, die *Kunar*. »Allerdings gab es schon damals gewisse Unterschiede in der Physiognomie. Wir lebten in den Bergen von Sundaifala, während die, die sich später Ma'antidi nannten, die Ebenen besiedelten. Als wir die Raumfahrt entwickelten und unsere Welt zu klein für uns alle wurde, wanderte die Mehrzahl der Bewohner aus den Ebenen in eins der benachbarten Sonnensysteme aus.«

»Der Grund dafür war nicht nur, dass unsere Welt zu klein für uns alle wurde«, korrigierte die Historikerin PuliDan. »Es war in erster Linie eine politische Entscheidung. Die Bergbewohner und die der Ebenen hatten sich schon vorher nicht besonders gut verstanden. Wir hatten eines Tages festgestellt, dass die alten Adelsstrukturen, die wir pflegten, dem Fortschritt unseres Volk hinderlich waren und entwickelten ein neues Regierungssystem. Die Bewohner der Ebenen wollten unbedingt an ihrer Adelskultur festhalten. Das führte zur endgültigen Spaltung und schließlich zur Auswanderung der

Flachlandbewohner in ein anderes Sonnensystem.«

»Sie nannten ihre neue Heimat Ma'antiku und sich selbst von der vierten Generation an Ma'antidi«, ergänzte FiraLal. »Aber bis auf die immer noch bestehenden politischen Differenzen kamen wir immer noch gut miteinander aus.«

»Was sich schlagartig änderte, als wir zum ersten Mal Kontakt mit den *Fikiti* hatten«, erklärte PuliDan. »Die kamen damals als Vorhut ihrer späteren Invasionstruppen. Aber leider erkannten wir die Gefahr noch nicht, die von ihnen ausging. Die Ma'antidi schlossen sich ihnen an, um ihnen als Helfer zu dienen. Und auch das war noch kein Grund für uns, sie als Feinde zu betrachten.«

»Aber dann sind sie doch dazu geworden«, vermutete Siron. »Wie?«

»Wir erkannten die wahre Natur der *Fikiti* und sahen, dass die Ma'antidi ihnen halfen, andere Völker ihrer Freiheit zu berauben. Wir redeten ihnen ins Gewissen, baten sie inständig im Namen der Zwei Einen sich von diesen furchtbaren Wesen abzukehren. Aber sie weigerten sich. Sie sahen nur die Vorteile, die sie von ihren Herren erhielten und argumentierten, dass sie vor einer Okkupation sicher seien, weil sie ihnen freiwillig halfen.«

»Das führte zu einem Bruch zwischen uns, der nie wieder geheilt wurde«, sagte FiraLal. »Besonders da sie behaupteten, die Zwei Einen hätte ihnen den Auftrag gegeben, so zu handeln. Was wir nicht glauben konnten und nicht glauben wollten. Die Lehre der Zwei Einen ist geprägt von Achtung vor dem Leben, der Würde und der Freiheit aller Wesen. Daraus schlossen die *Kunari* und die Priesterschaft, dass die Ma'antidi sich auch von den Zwei Einen abgekehrt hatten.«

»Und so kam es zum endgültigen Bruch«, vermutete van Deyk über Headset.

Dana zuckte beim plötzlichen Klang seiner Stimme zusammen. Sie hatte fast vergessen, dass er mithörte. Siron sagte im selben Moment das Gleiche.

»Ja«, bestätigte GanArai, der Priester. »Es kam zu einem Krieg mit unseren Vettern, den Ma'antidi, in dessen Verlauf wir sie aus unserem Gebiet vertrieben und danach jeden Kontakt zu ihnen abbrachen. Sie schlossen sich später nur noch fester den *Fikiti* an. Bis heute wussten wir allerdings nicht, was aus ihnen geworden ist.«

»Wir haben nur während unserer Flucht vor den Feinden festgestellt«, ergänzte KaraGai, »dass ihre einstigen Welten vernichtet wurden und sie aus unserem Teil der Galaxis verschwunden zu sein schienen. Und sie sind jetzt hier?«

Dana nickte. »Sie sind ein friedliches Volk, das uns stets ein guter Verbündeter gewesen ist.«

»Wir sind zwar nicht mit ihnen verbündet, aber mir ist ebenfalls nicht bekannt, dass sie jemals ein anderes Volk angegriffen hätten«, bestätigte Siron Talas.

Die Sundaif stießen erneut undefinierbare Zischlaute aus. »Sie haben sich in der Tat sehr von ihrem Ursprung entfernt«, stellte FiraLal fest.

»Aber das haben wir jetzt auch. Vielleicht wäre es deshalb sogar gut, wenn wir Kontakt mit den Ma'antidi aufnehmen, die hier leben, um die ursprüngliche Einheit wieder herzustellen.«

Selbst die Menschen und J'ebeem merkten, dass diese Aussicht den anderen Sundaif nicht sonderlich gefiel.

»Wir werden später darüber beraten«, entschied KaraGai, bevor die Diskussion außer Kontrolle geriet, und wandte sich wieder an Siron und Dana. »Wir wären Euch sehr dankbar, wenn Ihr uns Daten überließet, aus denen wir die Grenzen der hiesigen Territorien erkennen können. Wir möchten ungern einen Zusammenstoß mit anderen Völkern provozieren, indem wir uns zum Ansiedeln versehentlich eine Welt wählen, die von ihnen beansprucht wird.«

»Das tun wir gern«, versicherte Dana.

»Sie könnten auch auf dieser Welt bleiben, falls sie Ihren Anforderungen und Bedürfnissen entspricht«, schlug Siron vor. »Sie liegt in einem neutralen Gebiet zwischen dem Territorium der Solaren Welten und dem Reich von Ebeem. Bisher hat niemand Anspruch darauf erhoben.«

»Stimmt«, bestätigte Dana. »Wir können aber auch für Sie Kontakt mit den Mantiden herstellen. Vielleicht möchten Ihre Verwandten Sie kennen lernen und sind auch daran interessiert, den Bruch von damals zu kitten. Es besteht immerhin die Möglichkeit«, fügte sie rasch hinzu, als die Sundaif wieder empört zischten, »dass jene Mantiden, die sich damals hier ansiedelten, auch vor den Dronte geflohen sind, weil sie sich eines Besseren besonnen haben.«

»Die Möglichkeit besteht«, gab KaraGai zögernd zu. »Aber …«

Was immer sie noch sagen wollte, wurde von van Deyks Stimme in Danas Headset unterbrochen.

»Captain, zwölf Schiffe der Starr haben soeben das System betreten. Sie werden in etwa zwei Stunden hier sein.«

Siron erhielt dieselbe Meldung von seinem Schiff. »Starr im Anflug«, erklärte er lakonisch den Sundaif, die sie etwas irritiert über die Unterbrechung ihrer Aufmerksamkeit beobachteten.

»Sind das Feinde?«

»Unsere Feinde in jedem Fall«, sagte Siron.

»Nun«, antwortete Dana, »wir müssen ebenfalls davon ausgehen, dass sie uns nicht wohl gesonnen sind.«

»Ich bin mir sicher, die sind nicht zufällig hier«, war Siron überzeugt. »Sie haben noch nie zuvor in diesem Gebiet operiert, weil es bisher völlig uninteressant war.« Er fixierte die Sundaif mit einem harten Blick. »Aber jetzt sind Sie hier. Und schon tauchen die Starr auf, die nichts sehnlicher haben wollen, als einen Zugang zum Wurmloch und allem was dahinter ist.«

»Genau wie die J'ebeem«, konnte Dana sich nicht verkneifen zu sagen.

»Und etliche andere Leute ebenfalls«, ergänzte Siron, ohne an ihrem kaum versteckten Vorwurf Anstoß zu nehmen.

»Wir kehren auf unser Schiff zurück«, entschied KaraGai. »Falls es zu einem Kampf kommt, muss ich auf der Brücke sein.«

»Wir haben ein Verhältnis von zwölf gegen drei«, überlegte Siron laut. »Wir sollten uns rechtzeitig eine gute Strategie einfallen lassen.«

LuniMar gab ein verächtliches Zischen von sich. »Wir haben schon gegen eine viel größere Übermacht gekämpft und gewonnen. Wir fürchten uns nicht vor diesen Starr.« Mit diesen Worten wirbelte sie auf ihren sechs Beinen herum und rannte zur Landefähre zurück.

»Seien Sie vorsichtig«, riet Dana den Sundaif. »Die Starr verfügen über Antimateriewaffen. Jedes Geschoss reißt ein winziges Schwarzes Loch in den Raum, von dem ein Schiff sehr schnell angezogen und vernichtet werden kann.«

»Ich weiß Eure Warnung zu schätzen«, antwortete KaraGai. »Wir kennen diese Technik. Aber wir haben auf ihre Anwendung verzichtet, weil sie zu gefährlich ist. Vielleicht hätten wir sie sicherer machen können, wenn wir uns nicht gegen die *Fikiti* hätten wehren müssen. Jedenfalls haben wir immer noch Möglichkeiten der Abwehr an Bord, falls es tatsächlich zu einem Kampf kommt.« Sie wandte sich zum Gehen.

»Ich werden Ihnen alle Daten übermitteln, die wir über die Starr haben«, versprach Dana. »Und auch die Daten über den Verlauf der hiesigen Hoheitsgebiete.«

»Vielen Dank.«

Damit erhoben sich die Sundaif und eilten zu ihrer Fähre, in der LuniMar die Triebwerke bereits warmlaufen ließ. Die Menschen und J'ebeem kehrten in ihre Landefähre zurück und beeilten sich ebenfalls, zurück auf ihre Schiffe zu gelangen. Als Frost die STERNENFAUST erreichte, war diese längst kampfbereit …

*

Die kleine Flotte der Starr nahm eine Position ein, in der sie die drei Schiffe konfrontierten. Ihr Versuch sie einzukreisen, war an den Manövern und der Formation gescheitert, die die drei zueinander eingenommen hatten. Sie hielten sich dicht an der Atmosphäre des Planeten, sodass es den Starr unmöglich war, ohne weiteres in ihren Rücken zu gelangen. Und sie manövrierten hin und her in ständiger, wenn auch langsamer Bewegung, sodass nicht vorauszuberechnen war, wie ihre Dreierkonstellation als Nächstes aussehen würde. Dabei hielten sie ihre Waffensysteme ständig auf die Starr-Schiffe gerichtet.

Schließlich meldete sich deren Befehlshaber über Funk auf der STERNENFAUST. Die MOND VON KANASH und die FREIHEIT ignorierte er vorerst, obwohl die natürlich die Sendung ebenfalls empfingen.

»Hier spricht Kroshak, Kommandant in der Flotte des Arashlan. Ich wüsste gern, was Sie dazu veranlasst, uns mit Ihren Waffen zu

bedrohen. Schließlich befinden wir uns auf neutralem Gebiet.«

»Hier spricht Captain Dana Frost von der STERNENFAUST. Was erwarten Sie, wie wir reagieren, wenn Sie hier mit zwölf Kriegsschiffen auftauchen und versuchen, uns in eine Position zu manövrieren, in der Sie uns bequem zusammenschießen könnten. Der letzte Überfall der Starr auf das Territorium der Solaren Welten stimmt nicht gerade vertrauensvoll. Was wollen Sie hier?«

»Nun, Captain Frost, dies ist, wie schon gesagt, neutrales Territorium, das zu niemandes Hoheitsgebiet gehört. Ich habe hier ebenso viel Recht wie Sie und die J'ebeem mich hier aufzuhalten. Sie können mir das nicht verwehren.«

»Da hat er leider Recht«, murmelte Stephan van Deyk leise neben Dana.

»Das ist richtig, beantwortet aber nicht meine Frage.«

Kroshak machte eine wegwerfende Geste. »Ich möchte in Kontakt mit den Fremden treten, die sich hier aufhalten, den Sundaif. Ich habe ihnen ein Angebot zu machen.«

KaraGai schaltete sich dazu. »KaraGai, Kommandantin der FREIHEIT. Ich stimme Captain Frost zu, dass Eure Manöver nicht auf friedliche Absichten hindeuten. Aber ich bin bereit, mir Euer Angebot anzuhören – unter der Bedingung, dass Ihr Eure Schiffe außerhalb der Schussweite bringt. Erfüllt Ihr diese Bedingung nicht, gibt es keine Anhörung.«

Die Sundaif ließ dem Starr keine Zeit für eine Antwort. Sie unterbrach die Verbindung.

»Kluger Schachzug«, fand van Deyk. »Jetzt bin ich mal gespannt, was unsere *friedlichen* Starr tun werden.«

Sie taten zunächst einmal gar nichts. Doch nach ungefähr zehn Minuten zogen sie sich schließlich zurück.

Bis sie eine Distanz erreicht hatten, die außer Schussweite lag, würde es noch eine Weile dauern.

Dana nutzte die Gelegenheit. »Lieutenant Jamil, geben Sie mir eine Verbindung mit dem Hauptquartier. Sonderverschlüsselung.«

»Aye, Ma'am.«

Gleich darauf erschien das Gesicht von Kim Ray Jackson auf dem Bildschirm. »Was haben Sie herausgefunden, Captain?«

»Wir haben die Fremden gefunden und Kontakt aufgenommen, Sir. Das fremde Schiff gehört zu einem Volk, das sich Sundaif nennt und offenbar gemeinsame Vorfahren mit den Mantiden hat. Die Dronte haben ihr gesamtes Volk vernichtet bis auf diejenigen, die sich an Bord des Schiffes befinden. Sie suchen einen Ort, wo sie sich friedlich ansiedeln können.«

»Trauen Sie deren Motiven?«

»Sie scheinen es ehrlich zu meinen. Aber das ist im Moment nebensächlich, Sir. Gerade sind zwölf Starr-Schiffe aufgetaucht, die keinen sehr freundlichen Eindruck machen. Angeblich wollen sie den Sundaif nur ein Angebot unterbreiten. Bisher wissen wir noch nicht

welches, werden es aber wohl in Kürze erfahren.«

Jackson kniff die Augen zusammen. »Das ist beunruhigend. Wie schätzen Sie die Lage ein?«

»Wir befinden uns zwar in neutralem Gebiet, aber zwischen den Territorien der J'ebeem und uns. Die Starr sollten hier keine Ambitionen haben. Und die taktischen Manöver, mit denen sich die Starr uns genähert haben, deuten darauf hin, dass ihre Absichten feindlich sind. Auf wessen Seite sich die Sundaif schlagen, kann ich nicht sagen. Das hängt möglicherweise von dem Angebot ab, das die Starr ihnen machen wollen. Falls das für sie verlockend ist, könnten sie sich denen anschließen.«

»Was macht die Kooperation mit den J'ebeem?«

»Die funktioniert ausgezeichnet, Sir«, gab Dana zu. »Ich glaube, dass wir uns im Fall eines Kampfes auf sie verlassen können. Weitgehend jedenfalls.«

Jackson überlegte einen Moment. »Hier ist Ihre Order, Captain«, sagte er schließlich. »Solange die Starr keine feindlichen Handlungen begehen, lassen Sie sie gewähren. Wir können und dürfen uns schließlich nicht anmaßen, einem anderen Volk zu verbieten, sich in neutralem Gebiet aufzuhalten und den Sundaif ein Angebot zu machen, wie immer das auch aussehen mag. Sollten Sie angegriffen werden, verteidigen Sie sich mit allen Mitteln.« Er schüttelte den Kopf. »Wenn wir nur wüssten, was sie vorhaben.«

»Ich bin mir sicher, es hängt mit dem Wurmloch zusammen, Sir. Die Starr versuchen doch schon seit einiger Zeit Zugang dazu bekommen. Ich vermute, sie wollen die Sundaif für eben diese Zwecke einspannen.«

»Darauf wäre ich jetzt nicht gekommen, Captain«, entgegnete der Commodore ironisch. »Falls das tatsächlich ihr Plan ist, verhindern Sie das, wenn möglich. Ich bin leider nicht in der Lage, Ihnen Verstärkung zu schicken, die in angemessener Zeit bei Ihnen eintreffen würde.«

Also sind wir auf uns allein gestellt, resümierte Dana grimmig. *Falls wir es nicht aus eigener Kraft schaffen …* »Verstanden, Sir. Wir versuchen, die Sache zu einem zufriedenstellenden Ergebnis zu bringen.« *Und unser einziger Trumpf ist, dass niemand hier die Kampfkraft der neuen STERNENFAUST einschätzen kann.*

Jackson nickte nur und unterbrach die Verbindung.

»Die Starr haben ihren Rückzug gestoppt«, meldete Lieutenant Briggs. »Aber sie befinden sich immer noch in Schussweite.«

Kroshak meldete sich wieder und sprach diesmal KaraGai direkt an. »Wir haben Ihre Bedingungen erfüllt.«

»Nein«, konterte die Sundaif kalt. »Ihr befindet Euch immer noch in Schussweite. Uns ist die Reichweite Eurer Waffen bekannt. Dass Ihr versucht, uns zu täuschen, ist kein Beweis für Eure angebliche Harmlosigkeit.«

Die Starr zogen sich daraufhin – zähneknirschend, wie Dana vermutete – noch ein Stück weiter zurück, bis sie tatsächlich einen

genügend großen Abstand erreicht hatten. Allerdings war der nicht so groß, dass sie nicht innerhalb weniger Minuten wieder in Schussweite sein konnten.

Kroshak meldete sich erneut. »Sind wir nun Ihrer Meinung nach weit genug entfernt?«

»Ja«, bestätigte KaraGai. »Ihr könnt uns jetzt Euer Angebot nennen.«

»Nach unseren Informationen sind Sie aus dem Wurmloch gekommen. Wir möchten alles über die Verhältnisse jenseits des Wurmlochs erfahren. Und wir würden Ihnen für diese Informationen eine angemessene Entschädigung geben.«

KaraGai stieß ein verblüfftes Zischen aus. »Ihr wollt uns diese Informationen – abkaufen?«

»Ja. Das Wurmloch befindet sich auf dem Territorium der Solaren Welten. Und die wollen es für sich allein haben und verweigern jedem anderen den Zugang dazu.«

Dana musste sich beherrschen, um nicht an diesem Punkt ins Gespräch einzugreifen und diese platte Lüge des Starr zu dementieren. Zu ihrer Erleichterung erwies sich das als gar nicht notwendig.

»Das ist ihr gutes Recht«, antwortete KaraGai.

»Nun, wir sehen das etwas anders. Ein Wurmloch ist ein astronomisches Phänomen, das niemandem gehört. Demnach hat auch niemand das Recht, es für sich zu beanspruchen.«

»Die Solaren Welten sind in diesem Punkt offenbar anderer Ansicht als Ihr, Kroshak. Und ich sehe nicht, wie unsere Informationen daran etwas ändern könnten.«

»Es ist immer gut zu wissen, wie es in einem anderen Sektor dieser Galaxis aussieht«, konterte Kroshak. »Wissen ist Macht, Nichtwissen ist Ohnmacht. Wir könnten Ihnen als Ausgleich dafür einen Planeten zur Verfügung stellen, auf dem Sie sich … ausruhen könnten.«

»Und dieser Planet würde natürlich auf Eurem Territorium liegen und seine Benutzung durch uns, wie ich vermute, an unsere Informationsfreigabe gekoppelt sein.«

»Das wäre wenig verlangt und nur fair«, bestätigte der Starr.

»Durchaus«, stimmte KaraGai zu. »Wenn wir solche Informationen verkaufen würden. Was wir nicht tun. Wir geben sie allenfalls frei, weil wir das für angebracht und richtig halten. Allerdings würde ich gern wissen, wozu Ihr diese Informationen benutzen wollt, wenn es Euch doch nicht möglich ist, das Wurmloch zu benutzen.«

»Nun, das kann sich sehr schnell ändern. Wie lautet Ihre Entscheidung?«

»Ich muss das mit meinen *Seki* besprechen. Wir melden uns, wenn wir eine Entscheidung getroffen haben.« KaraGai unterbrach die Verbindung.

»Lieutenant Jamil, gibt es eine Möglichkeit, mit den Sundaif in Verbindung zu treten, ohne dass die Starr die Sendung abhören?«

»Ich fürchte nein, Ma'am. Wir müssten ihnen zuvor die Verschlüsselungscodes übermitteln, und auch das werden die Starr

mithören können.«

»Bogdanovich soll mich mit der Fähre rüberbringen.«

»Verzeihung, Ma'am«, ließ sich van Deyk vernehmen, »aber ich halte das für keine gute Idee. Die Starr könnten das zum Anlass für einen Angriff nehmen.«

»Das ist ein kalkuliertes Risiko, das ich in Kauf nehme, I.O. Schließlich würden sie damit sich und ihre Motive in den Augen der Sundaif disqualifizieren.«

Van Deyk nickte. »Und das ist der zweite Grund, warum das keine gute Idee ist. Wenn Sie jetzt uneingeladen zu den Sundaif fliegen, könnten das *uns* in deren Augen genauso disqualifizieren. Es würde den Eindruck erwecken, als hätten wir etwas zu verbergen und wollten sie zu unseren Gunsten beeinflussen. Glauben Sie mir, Ma'am, wenn die Sundaif Informationen oder gar einen Rat von uns brauchen, werden sie sich bei uns melden.«

Dana musste widerwillig zugeben, dass van Deyk Recht hatte. Wie meistens. *Nein, eigentlich wie* immer, *wenn er mir widerspricht. Aber ich fühle mich jedes Mal wie eine unreife Kadettin, wenn van Deyk seine Erfahrung raushängen lässt. Selbst wenn er das nicht explizit betont. Und manchmal frage ich mich, wie lange es noch dauert, bis die Besatzung anfängt, erst zu* ihm *hinzusehen, bevor sie* meine *Befehle ausführt. – Komm schon, Dana, bleib fair! Van Deyk hat sich diesen Posten nicht ausgesucht, und was er sagt war bisher immer richtig und gut, auch wenn deinem Ego das nicht gefällt.*

»Sie haben Recht, I.O.«, sagte sie ruhig. »Das hatte ich nicht bedacht.«

Van Deyk zuckte mit den Schultern. »Wir haben hier ja auch eine verzwickte Situation, die sehr schnell eskalieren kann. Und wir können die Reaktionen der Sundaif nicht abschätzen.«

Dana nickte nur. »Warten wir also ab, wie sie sich entscheiden.«

*

»Wir haben hier eine verzwickte Situation«, erklärte KaraGai zur selben Zeit ihren *Seki*. »Ich bitte um Eure Einschätzung.«

»Diese Starr spielen falsch«, ereiferte sich LuniMar sofort. »Sie haben versucht uns hereinzulegen. Deshalb zweifle ich an ihrer Aufrichtigkeit. Ich bin mir sicher, dass sie mit dem Wissen, das sie von uns haben wollen, nichts Gutes im Sinn haben.«

»Dem stimme ich zu«, pflichtete ihr KaluNor bei. »Allerdings besteht auch die Möglichkeit, dass die Menschen und J'ebeem ebenso falsch spielen. Wir kennen sie schließlich nicht und wissen nichts über ihre Begriffe von Moral und Ehre.«

»Und davon abgesehen könnten wir sehr schnell zwischen alle Fronten geraten«, fügte GanArai, der Priester, hinzu.

»Ich fürchte, dass wir genau da schon sind«, vermutete FiraLal. »Und mehr noch: Wir könnten zu dem einen Korn werden, das die Waage

aus dem Gleichgewicht bringt.«

»Was meint Ihr damit?«, wollte BuriRam wissen.

»Ich meine, dass auf dieser Seite des Wurmlochs jeder daran interessiert zu sein scheint, Zugang zu ihm zu bekommen. Wir kamen von der anderen Seite. Falls wir uns jetzt mit einer hiesigen Fraktion verbünden oder ihr auch nur Informationen zur Verfügung stellen, könnten die das als Legitimation interpretieren, ein Recht auf den Zugang zu haben. Unter Umständen würden sie sogar einen Krieg mit den Solaren Welten beginnen. Diese Starr würden das mit Sicherheit tun, wie ich sie einschätze.«

Ein besorgtes Klicken antwortete auf diese Vermutung.

»Ich fürchte, Ihr habt Recht«, sagte KaraGai. »Wie schätzt unser Taktik-*Sek* die Situation ein?«

»Basierend auf ihrem bisher gezeigten Verhalten«, erklärte LuniMar, »halte ich es für wahrscheinlich, dass die Starr uns angreifen, wenn wir ihr Angebot ablehnen. Andererseits könnten die Menschen und J'ebeem eine Annahme des Angebots als eine gegen sie gerichtete Handlung interpretieren. Besonders im Hinblick darauf, dass die Starr mit den J'ebeem verfeindet sind. Das Sicherste wäre wohl, das Angebot abzulehnen und zu betonen, dass wir neutral zu bleiben gedenken.«

»Wenn Eure Einschätzung der Starr richtig ist«, widersprach BuriRam, »werden sie sich mit Gewalt zu holen versuchen, was wir ihnen verweigern.«

»In welchem Fall sich die J'ebeem und die Menschen gezwungen sehen werden, uns zu unterstützen.«

»Doch wir werden wieder einmal in die Gefahr geraten, vernichtet zu werden«, klagte GanArai. »Also in genau die Gefahr, der wir zu entkommen hofften, als wir hierher flüchteten.«

KaraGai seufzte kaum hörbar. Der Priester hatte vollkommen Recht. Zwar waren die Sundaif den Kampf und die Gefahr gewohnt, aber KaraGai war dessen müde, wie sie plötzlich zu ihrer eigenen Überraschung feststellte. Sie wollte nicht mehr kämpfen, sondern nur noch Ruhe haben und in Frieden leben. Wenigstens für eine lange Zeit. Aber die war längst noch nicht gekommen. Und sie ahnte, dass dieser Traum vielleicht noch einige Jahre auf seine Erfüllung würde warten müssen.

»Wir werden das Angebot der Starr ablehnen«, entschied sie. »Und was unseren Verbleib in diesem Sektor der Galaxis betrifft, sollten wir Kontakt mit unseren ma'antidischen Vettern aufnehmen. Wenn sie unseren gemeinsamen Ursprung anerkennen und uns als ihre Verwandten betrachten, können wir vielleicht unter ihrem Schutz leben, bis wir eine endgültige Lösung für uns gefunden haben.«

»Und wer sagt uns, dass nicht auch die Ma'antidi unser Wissen über das Wurmloch haben wollen, um es gegen andere zu verwenden?«, fragte KaluNor.

BuriRam fügte verächtlich hinzu: »Und ausgerechnet Schutz von den Verrätern, die den *Fikiti* gedient haben? Das kann nicht Euer Ernst sein,

KaraGai.«

»Es ist mein Ernst. Unsere sonstigen Optionen sind so gut wie ausgeschöpft. Genau genommen bleibt nur noch eine einzige übrig: die auf den uns überlassenen Sternenkarten verzeichneten bewohnten Gebiet zu verlassen und in unbewohnte Regionen vorzustoßen, um dort eine neue Heimat für uns zu finden. Doch das wird uns noch mehrere Monate Zeit kosten. Und wenn wir endlich eine geeignete Welt gefunden haben, werden wir sie mit den wenigen Mitteln besiedeln müssen, die wir hier an Bord zur Verfügung haben.«

»Wir sind Sundaif!«, erinnerte LuniMar sie hitzig. »Wir werden das schaffen!«

»Natürlich«, stimmte KaraGai ihr zu. »Und das ist auch nicht das Problem. Offensichtlich sind wir, wie FiraLal bereits gesagt hat, ohne es zu wollen ein wichtiger Faktor hier geworden. So wichtig, dass uns mit Sicherheit einige der involvierten Parteien verfolgen werden, wohin wir auch gehen, um uns entweder zu Bundesgenossen zu gewinnen oder mit Gewalt an unser Wissen zu kommen oder«, sie zögerte, ehe sie die letzte Möglichkeit aussprach, »uns zu versklaven. Die Ma'antidi sind unsere Verwandten. Wenn wir uns ihnen vorübergehend anschließen können, genießen wir wenigstens für die nächste Zeit einen gewissen Schutz, bis wir wieder in der Lage sind, aus eigener Kraft gegen eine Übermacht zu bestehen. Vergesst nicht, *Seki*, wir sind die letzten Sundaif. Wenn wir untergehen, ist unser Volk endgültig ausgelöscht. Unsere Kultur, unser Wissen, alles wofür wir stehen, wird aufhören zu existieren. In Anbetracht dieser Tatsache halte ich eine erneute *vorübergehende Verbindung* mit den Ma'antidi für eine vertretbare Vorgehensweise.«

Die Anwesenden schwiegen, und KaraGai merkte daran, dass dieses letzte Argument sie überzeugt hatte.

»Gut«, sagte sie. »Teilen wir den Starr mit, dass wir ihr Angebot ablehnen und bereiten wir uns auf einen Kampf vor. DolKan«, wandte sie sich an den Waffen-*Sek*, »Eure primäre Aufgabe wird sein, die Antimateriewaffen der Starr unschädlich zu machen.«

DolKan sperrte den Rüsselmund zu einem sundaifischen Grinsen auf. »Verlasst Euch auf mich, Kommandantin. Wir haben genug Abwehrraketen an Bord.«

*

Die STERNENFAUST und die MOND VON KANASH empfingen gleichzeitig mit den Starr den offenen Funkspruch der Sundaif. »Kommandant Kroshak, wir danken Euch für Euer großzügiges Angebot, aber wir haben uns entschieden, davon keinen Gebrauch zu machen. Wir sind vor einem Krieg in unserer Heimat geflohen. Wir haben jetzt nicht die Absicht, im hiesigen Machtgefüge in einen weiteren zu geraten. Wir werden weiterziehen und dieses Gebiet verlassen. Unser Wissen nehmen wir mit und teilen es mit

niemandem.«

KaraGai wandte sich jetzt direkt an die J'ebeem und die Menschen. »Kommandant Talas, Captain Frost, wir danken Euch für Eure Freundlichkeit und Unterstützung. Wir werden die bewohnten Gebiete dieser Region verlassen und wären Euch dankbar, wenn Ihr uns bis zu den Grenzen Eures Territoriums eskortieren würdet.«

»Das werden wir gern tun«, versicherte Dana und fügte in Gedanken hinzu: *Mist! Wir hätten das Wissen der Sundaif gut gebrauchen können!*

»Das gilt auch für uns«, versicherte Siron Talas. »Wir begleiten Sie, solange Sie wollen. Mein Schiff hat im Moment ohnehin keine dringenden Aufgaben zu erfüllen.«

»Ich bedauere Ihre Entscheidung«, sagte Kroshak. »Wir werden uns also zurückziehen.«

Er unterbrach die Verbindung.

»Ich traue dem Kerl nicht«, sagten Dana und van Deyk gleichzeitig. Dana ließ die Gefechtsbereitschaft der STERNENFAUST bestehen.

Die FREIHEIT aktivierte ihre Triebwerke und nahm langsam Fahrt auf. STERNENFAUST und MOND VON KANASH folgten ihr. Auch die Starr-Schiffe setzten sich in Bewegung. Sie nahmen einen Kurs, der im leicht spitzen Winkel zu dem der drei Schiffe stand.

»Das beruhigt mich keine Sekunde«, murmelte van Deyk, der den Kurs auf dem Display verfolgte. »Wir geraten so in Reichweite ihrer Antimaterie-Raketen.«

Ein Funkspruch von Siron Talas erreichte sie. »Interessanter Kurs«, stellte er fest, und jeder wusste, dass er damit nicht seinen eigenen oder den der Sundaif meinte. »Wir sind bereit, die Sundaif *sicher* dahin zu begleiten, wo immer sie hin wollen. Wie steht es mit Ihnen?«

Er betonte das Wort »sicher« so eigenartig, dass Dana sofort klar war, was er damit andeutete. »Wir auch«, antwortete sie ihm. »Wir sind für alles *bereit*.«

Siron verzog das Gesicht zu einem j'ebeemischen Grinsen. »Dann kann ja nichts schief gehen. Guten Flug!«

Der verlief für die nächsten anderthalb Stunden ruhig, und Dana nutzte die Gelegenheit, einen detaillierten Bericht ans Hauptquartier auf einem verschlüsselten Kanal zu senden.

Während dieser Zeit behielten die Starr ihren Kurs und Geschwindigkeit bei. Schließlich erreichten sie den Punkt, an dem sie, wenn sie ihn weiterhin verfolgten, endgültig aus der Reichweite der drei Verbündeten kommen würden.

»Jetzt oder nie«, sagte van Deyk in die Stille hinein, die sich in der Zentrale ausgebreitet hatte.

»Jetzt«, war Dana überzeugt.

Und wie aufs Stichwort schwenkten die Starr auf Angriffskurs ein und eröffneten das Feuer …

*

Julio Ling, Vorsitzender des Hohen Rates der Solaren Welten, hatte eine Sonderkonferenz des Verteidigungsausschusses einberufen, nachdem er von Commodore Jackson über die Sundaif informiert worden war.

»Wir müssen entscheiden, wie wir uns diesen Wesen gegenüber verhalten sollen«, schloss er, nachdem er die Informationen an alle weitergegeben hatte.

»Die Sundaif kennen die Verhältnisse jenseits des Wurmlochs bestens«, stellte Admiral Rudenko fest. »Sie wären wertvolle Verbündete.«

»Auf jeden Fall«, stimmte Sarah Windsor zu, die Abgesandte vom Mars. »Aber wie ich die Meldungen von Captain Frost verstanden habe, haben diese Sundaif gar nicht die Absicht irgendjemandes Verbündete zu werden und werden alle uns bekannten besiedelten Territorien hinter sich lassen. Auf diese Weise profitiert niemand von ihrem Wissen.«

»Ich kann mir denken, dass Sie das für das Beste halten«, wandte Pablo Basehart mit einem bissigen Unterton ein und spielte darauf an, dass Sarah Windsor ein wichtiges Mitglied der Pro-Humanity-Bewegung war, die offiziell für eine bessere Stellung der Menschheit eintrat. Inoffiziell war die Organisation aber auch ein Sammelbecken für Rassisten, die jegliche »Verbrüderung mit Aliens« ablehnten.

»Bleiben wir doch bitte sachlich«, mahnte Ling. »Wir haben hier vielleicht ein ernstes Problem.«

»Glauben Sie, dass die Sundaif nicht so friedlich sind, wie sie vorgeben zu sein?«, wollte Sarah Windsor wissen.

»Im Moment hege ich an ihren friedlichen Absichten keinen Zweifel. Obwohl wir aus Erfahrung wissen, wie schnell sich so etwas ändern kann. Und ich unterstelle den Sundaif im Moment auch, dass es ihnen mit ihrem Wunsch nach Neutralität ernst ist. Doch genau darin sehe ich das Problem. Die Sundaif bestehen nur aus den wenigen Wesen, die sie an Bord dieses einen Schiffes haben. Die genaue Zahl ist uns allerdings nicht bekannt. Selbst wenn sie sich fern ab aller uns bekannten Territorien niederlassen, sind sie damit nicht aus dem Universum verschwunden.«

»Sie vermuten, dass die Starr sie erneut suchen könnten?«, vermutete Rudenko.

Ling nickte. »Und dass sie, wenn sie sie gefunden haben, sich die Informationen mit Gewalt holen werden, die sie haben wollen. Bei der geringen Zahl der Sundaif genügt vermutlich eine kleine Flotte von nur zehn Schiffen oder sogar weniger, um sie zu überwältigen. Und ich bin mir sicher, dass die Starr nicht die einzigen bleiben werden, die hinter ihnen her sind, sobald sich erst einmal herumgesprochen hat, dass die Sundaif hier sind.«

»Aber wir können sie nicht unter Militärschutz stellen«, erinnerte Rudenko den Vorsitzenden. »Erstens haben wir dazu keine Kapazität frei. Zweitens endet unser legaler Einflussbereich an unseren Grenzen.«

»Was uns noch nie sonderlich gestört hat, wenn es uns dienlich war«, warf Sarah Windsor ein.

Rudenko ignorierte den Einwand. »Und drittens wollen die Sundaif eine solche Hilfe nicht. Auf dem Hintergrund dieser Tatsachen sehe ich keine Möglichkeit, die Gefahr einzudämmen, von der Sie sprechen.«

»Nur die Möglichkeit, alles in unserer Macht Stehende zu versuchen, um die Sundaif zu überzeugen, sich mit uns zu verbünden.«

»Es gäbe noch eine weitere Möglichkeit«, korrigierte Sarah Windsor. »Wenn die Gefahr durch die Sundaif zu groß wird, muss sie vollständig eliminiert werden, um die Solaren Welten zu schützen.«

»Schlagen Sie etwas vor, dass wir die letzten Sundaif – *umbringen?* Dass wir den Völkermord an ihnen beenden, den die Dronte begonnen haben?«, ereiferte sich Senait Lindström, die Abgesandte von Wega. »Das kann nicht Ihr Ernst sein!«

Sarah Windsor hob abwehrend die Hände. »Natürlich sollten wir das nur als allerletzte Möglichkeit in Betracht ziehen. Aber wenn die Anwesenheit der Sundaif die Sicherheit der Solaren Welten mit ihren rund 30 Milliarden Einwohnern bedroht …«

»So gibt es noch etliche andere Möglichkeiten, diese Gefahr abzuwenden!«, unterbrach Julio Ling bestimmt. »Ich stimme Lindström uneingeschränkt darin zu, dass ein solcher Vorschlag indiskutabel ist und nicht zur Debatte steht.«

»Was zum Teufel tun wir dann eigentlich hier?«, brummte Windsor ungehalten.

»Wir überlegen uns die beste Vorgehensweise, ein *mögliches* Problem gar nicht erst zu einem Problem werden zu lassen«, schnappte Lindström. »Die Sundaif zu überzeugen, dass wir die besten Verbündeten sein können, ist schon mal eine gute Idee, die ich für Erfolg versprechend halte. Nach Captain Frosts Bericht suchen die Sundaif auch nach Unterstützung in ihrem Kampf gegen die Dronte, falls sie diesen Plan nicht inzwischen aufgegeben haben. Eine weitere gute Idee wäre, die Sundaif unter ständige Beobachtung des Geheimdienstes zu stellen. Wir könnten diese Aktivität als eine Art Aufbauhilfe tarnen. Oder etwas anderes Plausibles. Auf diese Weise erfahren wir früh genug, wenn sich die Starr oder irgendjemand sonst an sie heranmacht.«

»Der Vorschlag ist gut«, stimmte Rudenko zu, und ihm schloss sich die Mehrheit der Anwesenden an.

»Wir haben aber noch ein weiteres Problem«, sagte Ling. »Die Sundaif sind einfach durch das Wurmloch marschiert und in unserem Raum verschwunden, ehe jemand sie aufhalten konnte. So etwas darf nicht noch einmal passieren. Die Nächsten, die kommen, könnten die Dronte sein. Nach dem, was die Sundaif Captain Frost berichtet haben, ist das sogar sehr wahrscheinlich und nur eine Frage der Zeit.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Lindström.

»Darauf, dass wir das Wurmloch sichern müssen, um Leute aufzuhalten, die unautorisiert heraus oder auch hineinwollen.«

»Wir tun bereits unser Möglichstes«, verteidigte Admiral Rudenko instinktiv das Star Corps.

»Das reicht offensichtlich nicht«, warf Sarah Windsor schnippisch ein und erntete dafür einen bösen Blick.

»Was würde das Star Corps benötigen?«, erkundigte sich Basehart beim Admiral.

Rudenko schnaufte verächtlich. »Nichts, was wir zur Verfügung hätten. Ist Ihnen klar, wie viele Raumminen wir dazu benötigen? Unsere Fabriken arbeiten bereits auf Hochtouren, aber der Ausstoß ist bei weitem nicht ausreichend. Nur mit Schiffen ist eine 100-prozentige Sicherung des Wurmlochs gegen die Dronte nicht zu erreichen.«

»Wie lange würden wir brauchen, um ausreichend Minen herzustellen?«, erkundigte sich Ling.

Wieder gab Rudenko einen verächtlichen Laut von sich. »Nach den letzten Zahlen, die ich gesehen habe, mindestens fünf Monate. Wenn die Dronte bis dahin nicht gekommen sind, kommen sie wahrscheinlich gar nicht.«

»Nun«, antwortete Ling gedehnt und lächelte maliziös, »wir haben eine andere Lösung gefunden. Unsere neuen Verbündeten, die J'ebeem, haben ein großes Interesse daran, das Wurmloch zu schützen. Außerdem erhoffen sie sich natürlich weitere Zugeständnisse von uns, wenn sie uns über die bestehenden Verträge hinaus behilflich sind. Sie haben sich angeboten, uns eine genügende Anzahl ihrer Ionenminen zur Verfügung zu stellen. Und damit *haben* wir genügend Minen für dieses Projekt.«

Rudenko schluckte das und schwieg. Doch natürlich gab er sich nicht geschlagen. Die neuen Verträge mit den J'ebeem brachten eine Menge Geld in die Staatskassen der Solaren Welten; schließlich überließ man den ehemaligen Feinden zum Beispiel die von ihnen so begehrte Antigrav-Technologie oder Handelskonzessionen nicht umsonst. Rudenko hatte die feste Absicht, für das Star Corps eine dicke Scheibe von diesem Kuchen zu sichern.

Wenig später wurde die Sitzung geschlossen. Als alle anderen den Raum verlassen hatten, blieb Rudenko noch zurück.

»Sie können mir nichts vormachen, Julio«, sagte der Admiral. »Sie haben Windsors Vorschlag, dass wir die Sundaif eliminieren sollen, falls sie zu einer Gefahr werden, in Wirklichkeit nicht abgeschrieben.«

»Natürlich nicht. Sie sind eine zu verlockende Beute für jeden, der Zugang zum Wurmloch bekommen will. Ich habe durchaus Mitgefühl für ihre Situation. Aber wir können es uns nicht leisten, sie in die Hände – oder Krallen – unserer Gegner fallen zu lassen. Nicht in dieser Situation, wo durch das Öffnen des Wurmlochs fast jeder zu einem potenziellen Feind geworden ist und die bestehenden Bündnisse theoretisch jederzeit beendet werden könnten. Und wenn die Sicherheit der Solaren Welten tatsächlich eines Tages direkt oder indirekt durch die Sundaif bedroht wird – was bleibt uns dann noch anderes übrig?«

Rukendo entgegnete nichts. Ling war kein Soldat, er würde seine

Einwände niemals verstehen …

*

»Entweder sie greifen uns jetzt an, oder sie ziehen sich tatsächlich zurück«, analysierte LuniMar die Situation, als die Starr-Schiffe den Punkt erreicht hatten, an dem sie endgültig außer Reichweite geraten würden.

»DolKan, seid Ihr bereit?«, fragte KaraGai ihren Waffen-*Sek*.

»Bereit, Kommandantin!«

In diesem Moment änderten die Starr ihren Kurs, kamen direkt auf die drei Schiffe zu und eröffneten das Feuer.

»Abwehrraketen starten!«, befahl KaraGai.

Die Geschütze der FREIHEIT feuerten kleine torpedoähnliche Geschosse auf die heranjagenden Antimaterie-Raketen. Die Scanner der STERNENFAUST waren ebenso wenig in der Lage, diese Geschosse zu analysieren wie die der MOND VON KANASH. Doch sie waren unglaublich effektiv. Kaum eine der Raketen der Starr explodierte und riss so ein kleines Schwarzes Loch ins Universum. Die meisten wurden offenbar vorher von den Torpedos der Sundaif getroffen und entweder zerstört oder irgendwie deaktiviert.

»Jäger starten«, befahl Captain Frost. »Mutawesi, feuern, wenn bereit.«

Das »fliegende Gaussgeschütz« löste sich aus seiner Verankerungsnische an der Außenhülle.

»Wredan, handeln Sie selbstständig«, wies Lieutenant Commander Mutawesi den Piloten an und wusste, dass sie sich auf ihn verlassen konnte.

Noch bevor der Jäger den eigenen Antrieb gezündet hatte, spuckten die Gaussgeschütze der STERNENFAUST bereits ihren alles vernichtenden Strom an Projektilen aus.

*

Lieutenant Kai Bester starrte angestrengt auf sein Display und gab immer wieder Korrekturen ein. Er war verantwortlich für Gaussgeschütz 2, also das Mittlere der linken vorderen Batterie.

»Kai«, erklang über Interkom die Stimme seines besten Freundes, Lieutenant Tom Laury von Gauss 3. »Wenn ich den ersten Abschuss habe, lässt du mich endlich mit deiner Schwester ausgehen, einverstanden?«

Bester schnaubte amüsiert. »Die lehnt doch sowieso ab, also meinetwegen. Habe ich den ersten Abschuss, überlässt du mir einen Monat deinen Gleiter.« Er sprach von Laurys nagelneuen Sportflitzer.

»Gemacht!«

Kai war sich seines Sieges schon sicher. Natürlich hatte er während

des Gesprächs seine Handlung nicht eingestellt, und so näherte sich der Projektilstrom seines Geschützes jetzt unaufhaltsam einem der Starr-Raumer.

Oder doch nicht unaufhaltsam! Plötzlich öffnete sich genau in seiner Schussbahn ein Schwarzes Loch und schluckte seine Geschosse.

Eilig wählte Bester ein neues Ziel.

Steve Astrurias von Gauss 6 jaulte triumphierend auf. Offenbar hatte er einen Treffer erzielt. Doch das hatte keinen Einfluss auf Laurys und Besters Wette.

Wieder näherte sich Kais Projektilstrom seinem Ziel. Gleich würde er …

»Treffer, versenkt!«, schrie Tom.

Im nächsten Moment zerfetzte auch Bester sein Ziel. Er fluchte in sich hinein, während er auf ein Starr-Schiff zielte, dass von den Ionenkanonen der J'ebeem handlungsunfähig gemacht worden war. Im Gegensatz zu seiner Behauptung wäre seine Schwester Maya überglücklich, sich von Tom einladen zu lassen.

Was habe ich mir da nur eingebrockt?, sinnierte er.

Einen Augenblick später erzielte er seinen zweiten Abschuss …

*

Titus Wredan war Geschwader-Lieutenant. Dieser neue Rang war extra für die Piloten der Jäger eingeführt worden, um klarzustellen, dass sie sich außerhalb der gewöhnlichen Hierarchie befanden. Sie konnten auch nur innerhalb der Jägergeschwader Karriere machen und würden niemals einen Kreuzer oder etwas noch größeres befehligen.

»Wredan, handeln Sie selbstständig«, erklang Lieutenant Commander Mutawesis Stimme über Funk.

»Aye, Sir, wir sehen uns bei der Siegesfeier.«

Die Gravitationsklammern um den Jäger lösten sich, und Wredan aktivierte das Triebwerk. Mit über 800 G beschleunigte er, doch von dem Andruck spürte er nichts.

Wenn irgendwann mal die Antigravitation ausfällt, bin ich platt, dachte der Lieutenant.

Er näherte sich den Starr in einem Bogen, um nicht den eigenen Geschützen in die Quere zu kommen. Außerdem pflasterten die Echsenartigen das Gebiet geradezu mit ihren Antimaterie-Raketen. Das war ihre Art, sich gegen die Gaussgeschütze des Star Corps zu verteidigen. Zwar waren durch die Abwehrtorpedos der Sundaif überraschend viele Blindgänger dabei, aber man musste es ja nicht darauf ankommen lassen.

»Ich greife jetzt an«, meldete Wredan an Mutawesi, während er sich der feindlichen Formation von der Seite her näherte.

Der Jäger flog direkt auf einen Starr-Raumer zu.

Gleich …. dachte der Pilot. *Gleich … Jetzt!*

Wredan aktivierte die Gausskanone und feuerte. Mehrere Projektile durchlöcherten die Außenhülle des Ziel. Atemluft und andere Gase traten in sofort zu Nebel kondensierenden Wolken aus.

Doch das bekam Titus Wredan kaum mit. Da er zum Treffen genau auf das feindliche Schiff zufliegen musste, konzentrierte er sich nun darauf, nicht mit ihm zusammenzustoßen. Im nächsten Moment entfernte er sich rasend schnell von der Starr-Formation, flog eine Schleife und griff wieder an.

Plötzlich entstand dicht vor ihm ein Schwarzes Loch.

»Bastarde!«, schrie er auf, und riss den Jäger herum.

Es war im letzten Augenblick.

Zwar hatte die ungeheure Gravitation ihn bereits erfasst und wollte ihn in den Schlund des Schwarzen Loches ziehen, doch die Geschwindigkeit des Jägers reichte aus, um ihn über die Gefahrenzone hinwegzutragen. Wredan wurde zwar aus der Bahn gerissen, doch in der nächsten Sekunde lag die tödliche Bedrohung bereits hinter ihm.

*

Captain Dana Frost saß in ihrem Kommandosessel und fühlte sich etwas überflüssig.

Tatsächlich war die Gefechtsdoktrin der neuen SEKs so, dass der Captain des Kreuzers seine Aufmerksamkeit dem großen Ganzen widmen konnte. Auf das eigentliche Kampfgeschehen nahm er kaum Einfluss.

Aber ich muss zugeben, dass die neue STERNENFAUST meine Erwartungen noch übertrifft, dachte Frost, und sagte das auch zu dem neben ihr sitzenden van Deyk.

»Ja, ich denke, wenn wir das hier überleben, wird unser Bericht für viele weitere SEKs sorgen«, entgegnete ihr Erster Offizier mit einem Lächeln.

Dana widmete sich wieder ihrem Taktik-Display.

Ein weiterer feindlicher Raumer explodierte, als seine Triebwerkssektion von Gaussprojektilen zerfetzt wurde. Die sechs restlichen Starr-Schiffe konzentrierten sich jetzt zu zweit auf je einen Gegner.

Die Ionenwaffen der J'ebeem legten ein Schiff lahm, das von den Gausskanonen der STERNENFAUST gleich darauf zersiebt wurde. Ein anderes wurde von der FREIHEIT gesprengt. Und ihre Laserkanonen zerschmolzen die Waffenbänke eines weiteren.

Jetzt waren noch drei Starr-Schiffe übrig. Sie drehten ab, und versuchten offensichtlich zu flüchten.

Dana zögerte noch einen Moment, bevor sie sich an Lieutenant Commander Mutawesi wandte. »Waffen, Feuer einstellen!«

»Aye, Ma'am!«

Frost hätte beinahe laut gejubelt. Noch nie hatte eine zahlenmäßig

überlegene Flotte der Starr einen Kampf verloren. Das musste ein herber Schock für das Arashlan sein.

»Wir ziehen uns zurück«, kam Kroshaks offener Funkspruch an die Verbündeten. »Für dieses Mal haben Sie gewonnen. Aber das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist noch nicht gesprochen!«

»Allerdings nicht«, bestätigte Dana kalt. »Aber das sollen unsere Diplomaten regeln.« Dana gestatte sich ein boshaftes Lächeln. »Wenn ich eine Prognose wagen darf: Ihre Aussicht, durch uns Zugang zum Wurmloch zu erlangen, dürften sich damit für alle Zeiten erledigt haben.«

»Wir werden uns den Zugang zum Wurmloch schon verschaffen, Captain Frost!«, zischte Kroshak wütend.

»Vielen Dank für die Warnung, Kroshak«, sagte Dana in einem so frostigen Ton, dass man förmlich zu spüren glaubte, wie sich die Wände der Zentrale mit Eisblumen überzogen. »Ich fürchte nur, dass Sie sich da etwas vorgenommen haben, das für Sie und Ihre Leute ein paar Nummern zu groß ist. Das haben wir wohl gerade bewiesen.«

Ich muss ihm ja nicht auf die Nase binden, dass es sich bei dem SEK STERNENFAUST noch um einen Prototypen handelt, dachte Dana hämisch.

Kroshaks Antwort bestand darin, dass er die Verbindung ohne ein weiteres Wort unterbrach.

»Jetzt ist mir klar, warum man Sie ›Eisbiest‹ nennt, Ma'am«, kommentierte van Deyk mit todernstem Gesicht. »Erlauben Sie, dass ich schnell meine Winterkleidung hole, bevor es hier noch frostiger wird.«

Dana schoss einen eisigen Blick auf ihn ab, musste dann aber grinsen. »Wir haben es ihnen gezeigt, was, I.O.?«

»Jawohl, Ma'am«, bestätigte van Deyk.

Frost wandte sich an Lieutenant Jamil. »Stellen Sie mir eine Verbindung zu den Sundaif und den J'ebeem her.«

»Sofort, Ma'am. – Verbindung steht.«

»Kommandantin KaraGai, Kommandant Talas, ist alles in Ordnung bei Ihnen? Haben Sie Schäden?«

»Nur geringfügige«, antwortete Siron Talas. »Aber wir drei bilden ein ausgezeichnetes Team, wie ich finde.«

»Wir haben keine Schäden«, meldete KaraGai. »Und wir danken Euch für Eure Unterstützung.«

»Wir müssen uns eigentlich bei Ihnen bedanken. Wenn Ihre Abwehrtorpedos nicht die Antimaterieraketen lahm gelegt hätten, wäre der Kampf möglicherweise ein bisschen anders ausgegangen.«

KaraGai neigte den Kopf, was wohl eine Zustimmung sein sollte. »Captain Frost, wir haben uns entschieden, so bald wie möglich Kontakt zu unseren Verwandten, den Ma'antidi aufzunehmen. Bevor wir uns jenseits der bewohnten Territorien eine eigene Welt suchen, wollen wir die Umstände bereinigen, die vor Jahrtausenden zu unserer Entzweiung führten. Ihr sagtet, Ihr könnt einen Kontakt zu den

Ma'antidi vermitteln. Wir bitten Euch, dies nun zu tun. Darüber hinaus rege ich an, dass wir uns jetzt an einen Ort zurückziehen, wo wir vorübergehend sicher sind.«

»Ortung?«, leitete Dana diese Bitte an Lieutenant Briggs weiter. »Haben wir in der Nähe ein System, das diesem Kriterium entspricht?«

»Ja, Ma'am.«

»Setzen Sie den Kurs. – Kommandantin KaraGai, Kommandant Talas, da es nicht sicher ist, Ihnen die Koordinaten über Funk mitzuteilen, bitte ich Sie, uns zu folgen.«

Beide Schiffe bestätigten und folgten der STERNENFAUST, während die Starr ihre Überlebenden einsammelten und die Schiffe, die nicht vollständig zerstört worden waren, versuchten wieder flott zu bekommen.

»Lieutenant Jamil, stellen Sie mir eine Verbindung mit dem Hauptquartier her und legen Sie die in meinen Raum«, bat Frost.

Dana ging in ihren Bereitschaftsraum, um das Gespräch dort entgegenzunehmen.

»Die Starr haben uns angegriffen, Sir«, meldete sie wenig später an Commodore Jackson und gab ihm einen kurzen Bericht des Kampfes. »Und die Sundaif haben uns gebeten, für sie Kontakt mit den Mantiden herzustellen. Sie wollen mit ihnen die früheren Unstimmigkeiten ausräumen und sich danach eine Welt zum Ansiedeln suchen.«

Zu Danas Erstaunen erschien auf dem Bildschirm das Gesicht Admiral Rudenkos, der sich offenbar im Hauptquartier aufhielt.

»Captain Frost, wie schätzen Sie die Gefahr ein, die von den Sundaif ausgeht?«, fragte er rundheraus.

»Falls Sie damit meinen, ob sie uns angreifen werden, Sir, so halte ich das für sehr unwahrscheinlich. Sie sind verzweifelte Flüchtlinge und wollen in erster Linie den Rest ihres Volk retten, den die Dronte noch übrig gelassen haben.«

»Und in zweiter Linie?«

»Sie suchen auch nach Verbündeten, die ihnen eines Tages helfen, ihre Heimatwelt zurückzuerobern. Wann immer dieses ›eines Tages‹ sein soll. Ich weiß zwar nichts über ihre Reproduktionsrate, aber ich denke, dass es noch Jahre, wahrscheinlich sogar Jahrzehnte dauern wird, bis sie so weit sind.«

Rudenko nickte nachdenklich. »Für wie aufrichtig halten Sie deren Bestreben nach Neutralität?«

»Ich glaube, dass sie das ernst meinen, Sir. Immerhin sind sie zu wenige, um sich etwas anderes leisten zu können.«

»Ihnen ist aber auch bewusst, Captain, dass sie gerade deswegen leicht von Leuten wie den Starr überrollt werden können.«

»Ja, Sir. Und ich bin der Überzeugung, dass das der Hauptgrund ist, weshalb sie zunächst bei den Mantiden unterschlüpfen wollen.«

»Genau das bereitet mir die größten Sorgen«, gestand Rudenko. »Ich wage nicht mir auszumalen, welche Auswirkung das Auftauchen der Sundaif auf das innen- und außenpolitische Machtgefüge haben wird.«

Dana überlegte kurz. »Ich möchte noch etwas zu bedenken geben, Sir. Die Sundaif sind uns technisch überlegen. Wie ich in meinem Bericht an Commodore Jackson bereits erwähnte, besitzen sie eine Tarnvorrichtung, die es uns unmöglich macht, sie zu orten, wenn sie nicht ihre Triebwerke einschalten. Und sie haben eine Waffe, die wirksam gegen die Antimaterieraketen der Starr ist. Ich möchte deshalb anregen, dass unsere Diplomaten versuchen sollten, die Sundaif als Verbündete zu gewinnen.«

Rudenko grinste breit. »Das deckt sich genau mit unseren Überlegungen, Captain. Da Sie vor Ort sind, müssen Sie die Vorbereitungen dafür treffen. Versuchen Sie, den Sundaif die Solaren Welten als Bündnispartner so schmackhaft wie möglich zu machen.« Er wurde abrupt ernst. »Ich muss Ihnen sicher nicht sagen, welche Gefahr von ihnen ausgeht. Wer immer sich rühmen kann, mit ihnen verbündet zu sein, hat gegenüber allen Anwärtern auf ein Stück vom *Kuchen Wurmloch* einen entscheidenden taktischen Vorteil.«

»Ja, Sir. Deshalb möchte ich vorschlagen, eventuell auch einige Christophorer als Berater hinzuzuziehen.«

Rudenko nickte. »Wir werden die Mantiden benachrichtigen und lassen Sie wissen, wie die sich entschieden haben. Bis dahin begeben Sie sich auf eine Welt oder zumindest in ein System auf unserem Territorium. Auf neutralem Gebiet sind Sie wie auf dem Präsentierteller. Greift man Sie aber an, während Sie sich auf Solarem Gebiet befinden, können wir ganz andere Maßnahmen ergreifen.«

»Ja, Sir.«

»Was macht die Zusammenarbeit mit den J'ebeem?«

»Um Kommandant Talas zu zitieren, Sir: Wir bilden ein ausgezeichnetes Team. Und ich kann mich dieser Einschätzung nur anschließen. Zumindest er ist ein zuverlässiger Verbündeter. Ich maße mir nicht an, inwieweit man daraus auf den Rest der J'ebeem schließen kann.«

Rudenko nahm dieses Urteil kommentarlos zur Kenntnis. »Sie hören von uns, Captain. Und wir erwarten Ihren detaillierten Bericht über den Kampf.«

Damit war das Gespräch beendet, und die STERNENFAUST setzte ihren Weg fort.

*

Dana saß zusammen mit KaraGai, ihrem Stellvertreter KaluNor, Siron Talas, dessen Frau Taila Sakala, van Deyk, Bruder William und einigen Marines in der Messe der STERNENFAUST zusammen. Sie hatte die Vertreter der beiden anderen Völker zu einem informellen Essen eingeladen. Die Marines waren in zivil und fungierten als Ordonnanzen, um so ihre eigentliche Aufgabe als Bodyguards zu tarnen.

Die STERNENFAUST befand sich zusammen mit den beiden anderen Schiffen im Ortungsschutz eines Gasriesen, der ebenso unwirtlich war wie das gesamte System, zu dem er gehörte. Die FREIHEIT hatte kleine Jäger ausgeschleust, die unter ihren Tarnschirmen unsichtbar auf mögliche Angreifer lauerten. Und die MOND VON KANASH hatte den Gasriesen mit einem dünnen Gürtel aus Ionenminen gesichert.

Vor kurzem war eine Nachricht vom Hauptquartier eingetroffen, dass die Mantiden sehr daran interessiert waren, die Nachfahren ihrer Ahnen kennen zu lernen und überaus glücklich wären, ihnen auf einer ihrer Welten die Zuflucht zu gewähren, die sie suchten. Sie schickten eine Eskorte, die die FREIHEIT ins Gebiet der Mantiden geleiten würde. Bis dahin galt es, sich die Wartezeit möglichst angenehm zu vertreiben.

Die Sundaif hatten als Erste ein Festmahl für die Menschen und J'ebeem ausgerichtet, um sich auf diese Weise bei ihnen für die Hilfe zu bedanken. Jetzt revanchierte sich Dana mit derselben Geste. Natürlich nutzte sie diese Gelegenheiten, um ihren Auftrag auszuführen, die Menschen den Sundaif als ideale Bündnispartner zu präsentieren. Admiral Rudenko hatte ihr in diesem Punkt weitgehenden Handelsspielraum eingeräumt.

Doch Dana überließ es hauptsächlich Bruder William, die diesbezüglichen Gespräche zu führen. Der junge Christophorer besaß ein besseres Gespür als sie selbst, dabei den richtigen Ton zu treffen. Interessanterweise hielten sich die J'ebeem in diesem Punkt auffallend zurück. Allerdings hatte Dana den Eindruck, dass irgendetwas die Sundaif beunruhigte.

Schließlich sprach sie KaraGai darauf an. »Irgendetwas scheint Sie zu beschäftigen, Kommandantin KaraGai. Gibt es etwas, bei dem wir Ihnen behilflich sein können?«

Die Sundaif seufzte und stieß ein leises Zischen aus. »Um ehrlich zu sein: ja. Wir sind sehr besorgt, Captain Frost. Es ist uns wohl bewusst, dass unser Auftauchen hier Entwicklungen ausgelöst hat, die das hiesige Machtgefüge entscheidend beeinflussen könnten. Solange unsere Zahl noch so gering ist wie jetzt, werden wir nirgends wirklich sicher sein, weil jeder – oder doch fast jeder – unser Wissen besitzen will. Es sei denn, wir stellen uns unter den Schutz eines anderen Volkes und verbünden uns mit ihm.«

»Nun, das werden Sie doch jetzt mit Ihren mantidischen Verwandten tun, wenn ich Sie richtig verstanden habe.«

»Ja, aber nur bedingt. Da Ihr so freundlich wart, uns Eure Daten über die Ma'antidi zur Verfügung stellen, ist uns durchaus klar, dass wir die innere Ordnung ihres Reiches wahrscheinlich destabilisieren werden. Sie leben immer noch in Adelskasten, wir schon längst in einer Demokratie.

Jene, die unter ihnen für die Abschaffung des Feudalsystems sind, werden unsere Anwesenheit vielleicht nutzen, eine Rebellion anzuzetteln. Und als *Verwandte* werden sie sicherlich auch von uns

erwarten, dass wir unsere technischen Errungenschaften mit ihnen teilen.«

»Wahrscheinlich ja«, stimmte Dana zu und fragte sich, worauf die Sundaif hinauswollte. KaraGais nächste Worte gaben ihr die Antwort darauf.

»Das werden wir nicht tun. – Captain Frost, Kommandant Talas, ich möchte Euch bitten, Euren Regierungen mitzuteilen, dass wir nicht gewillt sind, unser Wissen den Ma'antidi oder irgendjemand anderem zu überlassen. Jedenfalls nicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Wir werden es mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln behüten und es notfalls vollständig vernichten, falls man versuchen sollte, es uns mit Gewalt zu entreißen.« Sie machte eine kurze Pause, ehe sie hinzufügte: »Notfalls werden wir uns selbst zusammen mit dem Wissen und unserer Technologie vernichten, sollte es die Situation erfordern. Wir wollen nicht dafür verantwortlich sein, dass durch uns hier noch mehr Kriege ausbrechen.«

KaraGai blickte Dana und Siron eindringlich an. »Vor allem wollen wir niemandem einen Grund geben, uns vernichten zu wollen, weil er uns für eine zu große Bedrohung hält.«

Siron verzog sein Gesicht zu einem Grinsen. »Das ist genau das, was meine Regierung in einem solchen Fall tun würde«, gab er offen zu.

»Das wäre nur eine logische Vorgehensweise«, bestätigte KaraGai. »Deshalb überbringt Euren Regierungen unsere Botschaft. Wir wollen unser Volk retten und, soweit das möglich ist, in Frieden leben.«

»Aber Sie sagten doch auch, dass Sie eines Tages Ihre Heimat zurückerobern wollen«, erinnerte Dana sie.

»Ja. Eines Tages. Doch dieser Tag liegt noch in weiter Ferne. Das Wurmloch wird nicht ewig offen bleiben. Es wird sich wieder schließen und irgendwann danach erneut öffnen. Bis es so weit ist, dass wir daran denken können, nach Sundaifala zurückzukehren, werden viele Jahre vergehen. Vielleicht sogar so viele, dass keiner von uns diesen Tag mehr erleben wird. Wie wir vorgehen und mit wem wir uns verbünden werden, wenn es endlich so weit ist, wissen heute nur die Zwei Einen. Vielleicht«, fügte sie nachdenklich hinzu, »werden wir, wenn es so weit ist, auch gar nicht mehr zurück wollen. Denn die Generationen, die hier geboren und aufgewachsen sind, werden keine andere Heimat als die hiesige kennen. Und im Moment erwartet uns zu Hause nur eine zerstörte Welt, der man die Zerstörung noch lange ansehen wird.«

»Aber es ist Ihre Heimat«, erinnerte Siron sie. »Und die Heimat kann durch nichts ersetzt werden, nicht einmal wenn sie nur noch als zerstörte Welt existiert.«

Als er das sagte, war der J'ebeem Dana zum ersten Mal wirklich sympathisch.

*

Die Eskorte der Mantiden traf vier Tage später ein und holte die Sundaif ab. Schon an der Art, mit der die Mantiden ihre »Verwandten« begrüßten, war deutlich zu erkennen, dass sie ihnen eine große Ehrfurcht entgegenbrachten. Mit Sicherheit würden die Sundaif einen großen Einfluss auf die Entwicklung der mantidischen Politik haben. Dana hoffte, dass es ihr und vor allem Bruder William gelungen war, die Sundaif für die Solaren Welten einzunehmen, soweit das möglich war. Den Rest der Arbeit mussten die Diplomaten erledigen.

Die MOND VON KANASH kehrte zu ihren Vermessungen zurück, und die STERNENFAUST begleitete Sundaif und Mantiden bis an die Grenze des Solaren Territoriums.

»Ich bin mir sicher, dass wir von den Sundaif nicht das Letzte gehört und gesehen haben«, war Stephan van Deyk überzeugt, nachdem die mantidische Flotte aus ihrem Ortungsbereich verschwunden war.

»Gewiss nicht«, stimmte Dana zu. »Ich bin jedenfalls verdammt gespannt, welchen Einfluss sie auf die Mantiden haben werden.«

Van Deyk lachte. »Wie ich die Sundaif einschätze, werden sie die ganz schön aufmischen, bevor sie mit ihnen fertig sind. Wollen wir wetten?«

Epilog

Drelur Laktraan, der Chef des j'ebeem'schen Geheimdienstes Temuran, beendete seinen Bericht vor dem herrschenden Triumvirat mit den Worten: »Der Bericht von Kommandant Siron Talas über die neue SEK-Klasse der Solaren Welten bestätigt die Informationen unserer Agenten. Die Kampfkraft ist enorm. Die Beschleunigung stellt offenbar alles in den Schatten, was wir bislang kennen, und übertrifft sogar die der Starr. Mein Fazit lautet, dass unser Bündnis mit den Menschen der richtige Schritt war, um die Echsen endlich in die Schranken zu weisen. Anschließend wird man sehen …«

ENDE



Sieben dunkle Welten

von Alfred Bekker

Sie folgen einem seltsamen Signal in eine sternenlose Region – ein Raumer der Mantiden und die STERNENFAUST.

Sie hoffen, dort auf die Hochzivilisation der Basiru-Aluun zu treffen, um sie als Verbündete gegen die Dronte zu gewinnen.

Doch was sie entdecken, sind **sieben dunkle Welten**